

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 17

Duisburg, den 29. April 1933

34. Jahrgang

Der 1. Mai – der Tag der nationalen Arbeit

Wir aber beginnen diesen Artikel mit einer Reminiscenz: Die christlich-nationale Arbeiterschaft hat um den Sinn des Tages der nationalen Arbeit in heftigstem Ringen gestanden. Der 1. Mai vergangener Tage war ein Symbol des marxistischen Internationalismus und der Diktatur des marxistischen Proletariats. Die rote Blutfahne war das Zeichen. Nichts vom Zusammenhang mit den lebendigen Kräften des Volkes, nichts von einer Verbundenheit in der Nation. „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht“ – das war der stürmische Gesang, der durch die Straßen scholl.

Gegen einen solchen 1. Mai standen formiert die christlich-nationalen Gewerkschaftler. Einen solchen Tag der Arbeit lehnten sie ab. Wie viele mußten deshalb Spießruten laufen in den Betrieben, wie viele konnten sich nur kämpfend an ihrem Arbeitsplatz behaupten, wie viele flogen nach solchen Tagen aus den Betrieben! Wie war es denn 1919/20? Wo war die standhafte Betriebsleitung, welche sich mit für das christlich-nationale Gedankengut eingesetzt hätte. Wo war sie? Damals, als es schwer war! Die Ueberschwemmung Deutschlands durch den Marxismus ist sicherlich am wenigsten durch das Bürgertum und die Betriebsleitungen in den Jahren 1919/20 verhindert worden.

Es erscheint notwendig, gerade das wieder einmal herauszustellen in einer Zeit, in der manche Kreise von des Vergessens Blässe sehr angekränkt sind.

Weil wir, die christlich-nationalen Gewerkschaftler, schon in einer Zeit, als es hart und bitter war, gegen den Tag des marxistischen 1. Mai

vorzugehen, bereits für einen Tag der Arbeit in Verbundenheit mit Volk und Nation kämpften, deshalb können wir mit um so größerer Berechtigung diesen neuen Tag des 1. Mai gerade als unseren Tag der Arbeit begehren.

Denn den christlich-nationalen Gewerkschaften war und ist die Arbeit eine Befahrung, eine sittliche Forderung, welche an jeden Menschen gestellt wird, um seine Aufgabe für Familie, Stand, Wirtschaft und Volk zu erfüllen. Deshalb war der christliche Gewerkschaftsgedanke von je eingestellt auf den Beruf als einer Berufung, mitzuschaffen für das Wohl des Gesamten. Nicht umsonst ging ja die Gewerkschaftsidee aus von den von ihrem Beruf am tiefsten erfüllten Menschen, von den gelernten Arbeitern, den Formern, den Buchdruckern, den Schreibern usw. Für sie alle war es selbstverständlich, daß ihre Leistung, ihre Tüchtigkeit ihrer Arbeit gehöre, daß aber stets über allem Werk der Mensch zu stehen habe.

Alle aber fühlten es, die aus ihrem Beruf heraus am Aufstieg ihres Standes arbeiteten, daß ein Wirken in der Gemeinschaft nur durch eine freie Leistungsgemeinschaft freier Persönlichkeiten ermöglicht werden könnte. Deshalb war ihnen nichts widerwärtiger als eine seelische Sklaverei, ein Duckmäusertum, als Hängen der Fahne nach dem Winde. Das hat nichts mit der notwendigen Einordnung zu tun, mit Autorität und Disziplin. Im Gegenteil: Weil sie innerlich und äußerlich als freie Persönlichkeit im Wettbewerb einer freien Leistung stehen, deshalb müssen sie eine Autorität in der Freiheit, aber auch eine Freiheit in der Autorität bejahen und vertreten.



Aber allem Wert der Mensch

Vor dieser gewaltigsten Aufgabe steht Deutschland, nämlich die Synthese zu finden zwischen echter Autorität und echter Freiheit. Der Kommissar mag eine notwendige Erscheinung dieser Tage sein; ihn verewigen zu wollen, hieße den Keim zu einer folgenschweren neuen Bürokratie legen. Das ist nicht der Sinn des Deutschseins. Führung und Gefolgschaft stehen in lebendiger blutmäßiger Bindung; die Bürokratie sucht jedes Leben in den Schreibpulten und zwischen den Aktendeckeln einzuengen.

Weil wir darum wissen und weil wir dagegen kämpfen (wir möchten nicht noch einmal die Beamtenbesoldungsreform anführen), empfinden wir es doppelt schmerzlich, daß gewisse Stellen, denen Sinn und Wortlaut der Bestimmungen der obersten Reichsführung anscheinend noch nicht eindeutig genug sind, selbst die christlich-nationale Arbeiterschaft in einigen Gegenden einer unnationalen Haltung bezichtigen und daraus Folgerungen für die Betriebsratsstätigkeit unserer Kollegen zu ziehen suchen. Erfreulicherweise sind das Einzelercheinungen, denn an den meisten Orten arbeiten unsere Kollegen einträchtlich im Betrieb mit den Kollegen der NSBO. zusammen zum Besten der Arbeiterschaft.

Und das ist doppelt notwendig in der heutigen Zeit, wo jede aufbauwillige Gruppe notwendig ist zum Gesamtaufbau. Denn düster hängen die Wolken der Außenpolitik über Deutschland. Unverantwortliche Reden verantwortlicher Männer in ausländischen Parlamenten machen scharf gegen Deutschland. Das sollte man nicht auf die leichte Schulter nehmen. Der Ring der sogenannten Demokratien beginnt sich fester um Deutschland zu legen, und Polen wünscht geradezu einen Interventionskampf gegen Deutschland. Da ist Einigkeit und nochmals Einigkeit die dringendste Forderung. In einer solchen Situation auch das organisch Gewachsene der deutschen Gewerkschaftsbewegung unterminieren oder gar zerstören zu wollen — ein Gedanke, mit dem gewisse Kreise spielen —, hieße nicht Einheit schaffen.

Der Tag der Arbeit aber soll uns nicht nur den hohen Gedanken der Versittlichung der Arbeit wieder näher bringen,

sondern er soll auch den Blick des ganzen Volkes schärfer lenken auf die bitterste Internationale, die es gibt: die Internationale der Not und Arbeitslosigkeit. Von allen Ländern der ganzen Welt ist Deutschland am schärfsten betroffen. Wir haben in Deutschland an unterstützten Arbeitslosen über 5 Millionen, insgesamt aber werden wir über 7 Millionen haben. 31 Millionen Arbeitslose gibt es auf der ganzen Welt. Von besonderem Interesse dürfte eine Aufstellung über die Arbeitslosen in Prozent der Gesamtbevölkerung und in Prozent der Erwerbstätigen sein.

Arbeitslose	in % der Bevölkerung		in % der Erwerbstätigen	
	1932	1931	1932	1931
Ende Dezember				
Deutschland	10,8	8,8	21,1	17,1
Belgien	2,3	2,0	5,4	4,6
Frankreich	3,0	1,7	5,6	3,1
England	6,0	5,8	13,3	12,8
Italien	2,7	2,4	5,8	5,0
Holland	5,1	3,8	12,8	9,6
Oesterreich	7,7	6,8	13,9	12,4
Vereinigte Staaten	9,7	8,1	24,6	20,5

Wir fragen: Ist nicht im Sinn des deutschen Volkes die Arbeitslosigkeit allmählich so eine übliche Erscheinung geworden, ohne sich um die vor allem furchtbare seelische Not der Arbeitslosen viel zu kümmern? Wo liest man heute noch über das Elend der Arbeitslosen, über die Not der Kurzarbeiter? Deutschland muß ausgerüttelt werden, dazu soll der Tag der Arbeit auch dienen.

Und so feiern wir den Tag der Arbeit mit, weil es unser Tag ist, weil unseren Ideen heute nach dieser Seite hin Ausdruck und Kraft gegeben wurde. Aber wir begehen den Tag auch als Männer, die angefüllt sind mit nationaler Hingabe und mit dem Stolz, den die wahre innere Freiheit, die Leistung und die Tüchtigkeit gibt. Denn nur mit seiner Arbeiterschaft kann Deutschland steigen.

G. W.

Nationale Revolution und Gewerkschaften

Anscheinend in Ermangelung der Behandlungsmöglichkeit anderer Fragen wirft sich ein großer Teil der deutschen Presse auf die „Lösung“ der Gewerkschaftsfrage. Vor allem der Typ der Generalanzeiger. Daß es dabei mehr auf Sensation als auf sach- und fachkundliche Darstellung ankommt, und daß die Darlegung von heute derjenigen von gestern direkt widerspricht, ist nach Ansicht dieses Teils der deutschen Presse eben das Interessante. Daß dabei die von keiner Kenntnis der Materie getriebene Redensart von der berufsständischen Ordnung eine große Rolle spielt, kann man täglich bemerken. Ein Teil handelt — das sei entschuldigend festgestellt — aus professioneller Dummheit und Oberflächlichkeit, ein anderer Teil jedoch aus dem Bestreben heraus, Unsicherheit und Unruhe in die Arbeiterschaft zu tragen und sie für einen später im größten Stil geplanten antisozialen Vorstoß reifzumachen.

Denn wer glaubt, daß die Kräfte und Mächte des Antisozialen verschwunden seien, der irrt sich sehr. Sie haben sich nur verummmt, getarnt, und erhoffen einmal ihren günstigen Augenblick, um wieder „zu Zug zu kommen“.

Die „nationale Revolution“ ist bewußt auch als eine soziale Revolution herausgestellt worden, ja sie wurde von Reichsminister Göring ausdrücklich als eine sozialistische Revolution bezeichnet. Es scheint ein Inneres Gesetz der Revolutionen zu sein, daß sie den Faden immer aufnehmen müssen, den die vorhergehende fallen ließ, sei es auch in anderen Modifikationen und Farben. Zwar wird auch der Begriff des „deutschen Sozialismus“ erst reifen müssen, aber wie er auch immer werden mag, er dürfte kaum die Wünsche einer sozialen Reaktion befriedigen.

Die deutsche Reaktion sieht das alles zweifellos wachsen, und sie ahnt auch, daß zwischen ihrem wirtschaftlich liberalisti-

schen Denken und dem Wollen der „nationalen Revolution“ ein Unterschied von Tag und Nacht besteht. Um so grotesker wirkt es, wenn ausgerechnet das liberalistische Blatt Deutschlands, die „Deutsche Bergwerkszeitung“, die Gedankengänge der „nationalen Revolution“ so herausstellt, als seien sie geradezu aus ihrem Geiste gekommen. Aber das ist ja, wie bei dem Gehaben der deutschen Reaktion, überhaupt nur Tarnung. In Wirklichkeit geht es um sehr materielle Angelegenheiten. Und die wesentlichste Angelegenheit der sozialen Reaktion heißt: Unter dem Deckmantel der Idee der berufsständischen Ordnung die in den Gewerkschaften gesammelten und einzusetzenden Kräfte der Arbeiterschaft für alle Zukunft lahmzulegen.

Daß das dem ganzen Sinn der „nationalen Revolution“ ebenso entgegen ist, wie den klaren Darlegungen des Kanzlers, irritiert sie weiter nicht. Die soziale Reaktion sucht hinter dem Vorhang des Nationalen alle ihre Verbindungen spielen zu lassen. Sie hofft und wünscht, daß eines Tages der deutsche Sozialismus sich ebenso totlaufen möge, wie der marxistische auch. Dann aber will sie ein klares Betätigungsfeld vor sich sehen, auf dem sie endgültig ungehemmt und unbeschwert auch durch eine gewerkschaftliche Organisation, ihre antisozialen Gelüste tummeln lassen kann.

Diese Seite versucht unter geschickter Heranziehung nationaler und volksgemeinschaftlicher Ideen die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß die „W e r k s g e m e i n s c h a f t“ die dem neuen Reich adäquale Form der Arbeiterinteressenwahrnehmung sein müsse. Das bedinge eben die völlige Zerlegung der Gewerkschaften in ihre kleinsten Teile. Natürlich betont man, daß das selbstverständlich keine gelbe Angelegenheit sein dürfe, sondern aus der Idee der Gefolgschaft herauswachsen müsse. Andere Leute, liberalistisch eingestellte Angestelltenorganisationen, empfehlen ihre „Einheitsorgani-

tion". Das ist eine andere Art stiller Unterstützung der Reaktion.

So sucht der alte abgetafelte liberalistische Geist, der weiß Gott nicht nur in deutschen Zeitungen spukt, den hohen und elementaren Sinn der „nationalen Revolution“ zu verfälschen. Sicherlich werden Formen sich erneuern oder neugeschaffen. Das ist an sich nicht das ausschlaggebende. Ausschlaggebend ist, daß die deutsche Arbeiterschaft ihre guten Kräfte, ihren echten Freiheitsdrang, ihren Verantwortungswillen, ihr solidarischen Gefühl, denen sie in der Gewerkschaftsbewegung Ausdruck verlieh, auch fernerhin in der gewerkschaftlichen Organisation betätigen kann. Daß das etwas anderes ist, als den Arbeiter in einer Zeit der Truste, Konzerne und Kartelle in die Isolierung und Vereinzelung der „Werksgemeinschaft“ hineinzustößen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wir sind es gewesen, die den Sinn des Arbeiters für seinen Betrieb, für sein Arbeitsstück, für sein Werk vertieft haben. Wir setzten uns stets ein für eine innere Betriebsverbundenheit. Die soziale Reaktion aber sieht die Sache nur äußerlich, organisatorisch, unter dem Gesichtspunkte der Verzettlung der Kräfte der Arbeiterschaft. Sie weiß genau, daß ihr Wollen dem Wollen des Kanzlers diametral entgegengesetzt ist. Aber sie wagt den Wurf und sie wird dabei unterstützt von Leuten, die gestern noch die entgegengesetzte Farbe von heute trugen.

Die soziale Reaktion will auf solchen Schleichwegen die „nationale Revolution“ in ihrer Entwicklung hemmen. Das ist die Gefahr, in der die „nationale Revolution“ sich befindet. Sie droht vielleicht weniger vom Marxismus als von diesen sogenannten Freunden.

Entwicklung heißt reifen lassen. Das gilt für die ganze Neugestaltung des Wirtschaftsorganisatorischen, wie es auch für das Gewerkschaftswesen gilt. Wir können Herrn Professor Heyde in der „Sozialen Praxis“ vom 20. April 1933 nur zustimmen, wenn er sagt:

„Im Gewerkschaftswesen ist zur Zeit alles im Fluß. Wir bekennen uns als Gegner einer sogenannten „Einheitsorganisation“, die den Gewerkschaften alles nehmen könnte, was ihrem Wirken freie Verantwortung und beselten Schwung gibt; wem wäre damit gedient, daß

jeht in Treibhauskulturen braune Früchte gezogen würden, die innen rot sind! Könnte aber die Schwierigkeit der Sitzuteilung in einem Wirtschaftsparlament jeht, wo das Gewerkschaftsmonopol gebrochen ist, nicht allzu leicht Vereinhaltungstendenzen fördern, die ohnehin bei denen, die keine Geduld haben, in mehreren Lagern sichtbar sind! Und endlich: sollte man, wenn in nächster Zeit die Bestrebungen, die auf eine neue Arbeitsgemeinschaft abzielen, Erfolg haben sollten, wirklich wieder wie 1920 durch Transfusion dieser Errungenschaft auf den Staat das frei verantwortliche Walten der Gemeinschaft von Arbeitgebern und -nehmern abtöten! Gewiß ist mit der Arbeitsgemeinschaft das berufsständische Problem, dessen Bewältigung unserer Generation aufgegeben ist, noch nicht gelöst. Aber es wäre verhängnisvoll, einem solchen Gebilde dadurch zum zweiten Male die Kraft zu entziehen, daß ein amtliches berufsständisches Organ gleichzeitig geschaffen würde.“

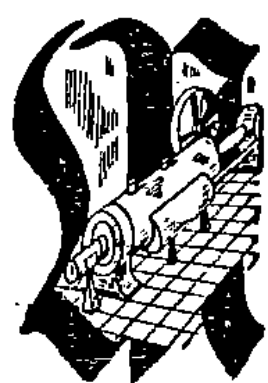
Diese Darlegungen gehen mit unsern Anschauungen weitest konform.

Wir möchten nicht unterlassen, gerade in bezug auf die in Aussicht genommene organische Umgestaltung der Wirtschaftsvertretungen auf einen Erlaß der Regierung vom 20. April hinzuweisen, in dem es heißt:

„Es ist darauf hinzuweisen, daß eigenmächtige Umbildungen und Neubildungen der in Aussicht genommenen organischen Umgestaltung der Wirtschaftsvertretungen in einer Weise vorgreifen, und daß die Umgestaltung selbstverständlich im Einvernehmen mit der Reichsregierung und den bisher bestehenden wirtschaftlichen Organisationen durchzuführen ist. Bis dahin verbleiben die bestehenden Wirtschaftverbände in ihren Funktionen und werden von der Reichsregierung als alleinige Verhandlungspartner angesehen. Gegenüber Eingriffen in die bestehende Selbstverwaltung der Wirtschaftskreise ist es Sache der verantwortlichen Persönlichkeiten, in erster Linie nach Legitimationen derjenigen zu fragen, die den Eingriff versuchen. Wo dies geschehen ist, wurde stets festgestellt, daß eine Legitimation von keiner amtlichen Seite erteilt war.“

Das mag für unsere Kollegen ein Fingerzeig sein. Im übrigen gilt es, gerade heute die Kraft der gewerkschaftlichen Organisation zu erhalten. Stürme kommen und gehen. Bestehen aber bleibt die Solidarität, die Verbundenheit und das Aufwärtswollen der deutschen Arbeiterschaft, welche Symbol und Leistung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung gefunden haben. Wr.

Nationale Gewerkschaftsarbeit an der Saar



Wit tieferem Erleben verfolgt die Arbeiterbevölkerung des Saargebietes die Entwicklung der Dinge im Reiche. Nicht erst seit gestern und heute, sondern schon seit Ende 1918, dem Tage des 21. November, als die ersten französischen Truppen als „Sieger“ das Saargebiet betraten und statt des erhofften freudigen Empfanges auf eine ablehnende Haltung der Arbeiterbevölkerung stießen. Wohl durfte sich das Saargebiet noch an den Wahlen zu der Deutschen, Preussischen und Bayerischen verfassunggebenden Nationalversammlung beteiligen, entsandte auch einige christlich-nationale Gewerkschaftler als Vertreter in die beiden ersteren, das Diktat von Versailles aber, gegen dessen Annahme die Vertreter der Saar in der Nationalversammlung stimmten, beraubte die Bevölkerung der Mitarbeit an der Gestaltung deutschen Schicksals.

Dafür entstanden nun der Bevölkerung des Saargebietes, zu vier Fünftel aus Arbeitern bestehend, neue wichtige Aufgaben. Nachdem es Frankreich nicht gelungen war, die beabsichtigte glatte Annexion des Saargebietes bei den Friedensverhandlungen durchzusetzen, versuchte es auf Umwegen dieses Ziel zu erreichen. Das rein deutsche Gebiet wurde auf die Dauer von 15 Jahren der Oberhoheit des Reiches entzogen und unter die Herrschaft des Völkerbundes gestellt, der das Land durch eine fünfköpfige Regierungskommission, von der nur ein einziges Mitglied ein im Saargebiet gebürtiger Deutscher sein darf, verwalten läßt. Im Jahre 1935 soll eine Volksabstimmung entscheiden, ob das Gebiet (ganz oder geteilt) an Frankreich fällt, der bisherige Zustand beibehalten wird oder aber wieder zu Deutschland zurückkehrt. Die Auswertung der gemeindeweise stattfindenden Abstimmung unterliegt dem Völkerbunde bzw. dem Rat.

Schon vor der im Februar 1920 erfolgten Einsetzung der Regierungskommission versuchte die militärische Besatzungsbehörde mit Peitsche und Zuckerbrot die Saarbevölkerung für den Anschluß an Frankreich zu gewinnen. Die Ueberreizung der Saargruben und die Ueberfremdung der Hütten- und Metallindustrie mit meist französischem Kapital diente ebenfalls diesem Ziele. Diese Bemühungen richteten sich naturgemäß in erster Linie an die deutsche Arbeiterschaft in Hütte, Werk und Gruben.

Da dem Saarloche jegliches politisches Mitbestimmungsrecht vorenthalten wurde, war in den ersten Umsturzjahren



Der rote Berg bei Spichern

die Tätigkeit der politischen Parteien stark behindert und traten die Gewerkschaften an deren Stelle.

Bei der Bedeutung der Gewerkschaften an der Saar, die sich in ihrem Ausmaße seit 1917/18 gehalten hat, versuchten die vorhandenen militärischen und dann zivilen politischen Machthaber alles, um die Gewerkschaften im Saargebiet von ihren deutschen Stammorganisationen loszulösen und im Saargebiet zu „verselbständigen“. Ein für ehrgeizige und schwache Gemüter verlockender Gedanke. Solche Charaktere waren in der christlichen Gewerkschaftsbewegung nicht vorhanden. Wohl gründeten im Jahre 1923 zwei aus dem sozialistischen Bergarbeiterverband ausgetretene Angestellte den sog. „Verband der Bergarbeiter des Saargebietes“ (lies: „Saarbund“), der aber an der nationalen Erziehungsarbeit und dem Gegensatz der Gewerkschaften elend scheiterte.

Als dann im Jahre 1920 die ersten Kommunalwahlen der Nachkriegszeit im Saargebiet stattfanden und die Führer der christlichen Gewerkschaften in den verschiedensten Parteien vertreten waren, wurde die schon 1919 in der Nationalversammlung zwischen den Saarabgeordneten der verschiedenen politischen Parteien geschaffene nationale Einheitsfront auch im Saargebiet selbst neu errichtet.

Alle Parteien, es handelte sich damals in der Hauptsache um Zentrum, Sozialdemokratie, Demokraten, zu denen später noch Volkspartei und Deutsch-Nationale stießen, verpflichteten sich, alles Gegenjähliche und Trennende zurückzustellen und zusammenzustehen im Kampfe um die Verteidigung der deutschen Saar gegen alle Ueberfremdungsversuche und ihre restlose Zurückführung zum deutschen Reiche. In all diesen nationalen Fragen spielten die christlichen Gewerkschaften, ohne daß mit dieser Feststellung das Verdienst anderer Kreise geschmälert werden soll, eine ausschlaggebende Rolle. Mit zurückzuführen auf die Tatsache, daß der größte Teil der Saararbeiterschaft sich der christlich-nationalen Bewegung angeschlossen hatte.

Es wird einer späteren Zeit vorbehalten sein, die geradezu vorbildliche nationale Einstellung der christlichen Gewerkschaften in diesen Jahren des nationalen Behauptungskampfes zu würdigen. Wenn heute schon darüber gesprochen werden muß, so wegen des eigenartigen Vorgehens gewisser, damals abseits dieses Kampfes stehender gewerkschaftlich unorganisierter Elemente, die in grotesker Selbstüberheblichkeit, sogar an der Saar den christlichen Gewerkschaften die nationale Einstellung absprechen wollen.

Soweit die Arbeit unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes in den vergangenen schweren Jahren im Saargebiet in Frage kam, wurde diese geführt nach folgenden Richtlinien:

Erhaltung deutscher Art und des deutschen Charakters des Saargebietes, Rückführung des Saargebietes in ein freies, soziales und nationales Deutschland.

Verteidigung und Vertiefung unserer christlichen Kulturgüter gegenüber allen Verwelschungsbestrebungen.

Zusammenfassung der schaffenden Kräfte der Wirtschaft, Arbeiter und Unternehmer, zu gemeinsamer Arbeit für Wirtschaft, Volk und Nation.

Eingliederung der Arbeiterschaft als gleichberechtigter und gleichverantwortlicher Mitträger der Wirtschaft, Schaffung auskömmlicher Löhne und Arbeitsbedingungen.

Sicherung unserer geographisch denkbar ungünstig gelegenen Wirtschaft in Gegenwart und Zukunft als Existenzgrundlage der Arbeiterschaft und nationale Grenzsicherung eines militärisch entwaffneten Deutschlands.

Für diese Aufgaben hat die christlich-nationale Metallarbeiterschaft, haben Vertrauensleute und Führer ihr Bestes eingesetzt. Und mit Erfolg.

Der Führer des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Saargebiet war es, der neben andern maßgebenden politischen und kirchlichen Stellen, und im Auftrage derselben sich mit Erfolg die von französischer Seite aus betriebene Lösung der kirchlichen Instanzen der Saar von denen im Reiche befindlichen (Anfang 1921) in Rom wandte, und bindende Zusagen erhielt, daß nichts geändert würde. Damit waren Frankreichs Pläne auf diesem Gebiete zerstört.

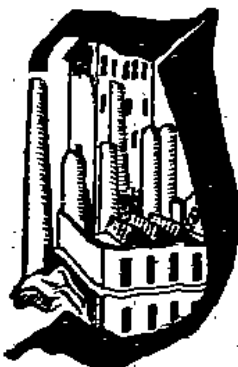
Bei der Einführung der Berufsschulpflicht im Saargebiet war es der Christliche Metallarbeiterverband, welcher die Einführung des Religionsunterrichtes als obligatorisches Pflichtfach mit Erfolg forderte. Im Kampfe gegen die Verwelschungsbestrebungen der französischen Dominienschulen stand der Christliche Metallarbeiterverband in Reih und Glied mit all denen, welche diesen Kampf führten.

Der aus politischen Gründen von der Regierungskommission erfolgten Einführung des französischen Franken als Zahlungsmittel, setzten der Christliche Metallarbeiterverband und christliche Gewerksvereine den stärksten Widerstand entgegen, während andere Kreise, die heute in Nationalismus Geschäfte machen, denselben ebenso stürmisch forderten, wie gewisse Führer des sozialistischen Berg- und Metallarbeiterverbandes. Entschieden lehnten die Führer des Christlichen Metallarbeiterverbandes den Eintritt in gutbezahlte Stellen bei der Völkerverwaltung des Saargebietes 1920 ab und blieben mit geringen Gehältern bei ihren Mitgliedern, was aber pseudo-nationale Elemente nicht hinderte, diese Führer in der fleißigsten Weise als „gutbezahlte Bonzen“ zu verdächtigen.

Als es noch gefährlich war, marschierten 1920, nachdem 1919 Hunderte deutscher Berg- und Hüttenarbeiter von der französischen Militärbehörde ausgewiesen waren, an 60 000 christlich-organisierte Arbeiter aus dem ganzen Saargebiet in Saarbrücken auf, und betonten ihre nationale deutsche Gesinnung und verlangten schon damals die Annullierung der verfallenen Bestimmungen betr. des Saargebietes.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen an den marxistischen 1. Mai



In einer Zeit, in der das Nationale wieder von großen Teilen des Volkes herausgestellt sowie die Notwendigkeit des nationalen Zusammenstehens endlich von vielen Schichten des Volkes stärkstens erkannt wird, ist es notwendig, aus dem Erlebten einiges dem gegenwärtigen Geschlecht vor Augen zu führen. Der soll hier einmal zu Worte kommen, der aus eigener Erfahrung den Ruf: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“ kennt und weiß, wie Millionen von diesem Schlagwort gefangen wurden, gleichzeitig sich aber von seinen christlich-nationalen Grundsätzen auch dann nicht abbringen ließ, als mit dem November 1918 Millionen Deutscher, und zwar bei weitem nicht nur Arbeiter, dieses Heil beim Schopfe faßten, um „glücklich“ zu werden.

Der 1. Mai, der Tag des marxistischen Sozialismus, der Völkerveröhnung und des vereinigten Proletariats der Welt, sollte im Mai des Jahres 1919 besonders feierlich begangen werden. Die Betriebsvertretung der Arbeiterschaft lag zu der Zeit in überwältigender Mehrheit (Sünden der Vergangenheit) in sozialistischen Händen. Mit den damals so

„standhaften Werksleitungen“ wurden Verhandlungen zur allgemeinen Arbeitsruhe gepflogen. Die „starken Werksleitungen“ sagten dieser Arbeitsruhe zu und hoben somit diesen Tag als generellen Feiertag aus der Taufe. So geschah es auch auf einem großen Hüttenwerk an der Ruhr. Durch Anschläge gab die Werksleitung den 1. Mai als Feiertag bekannt. In einer großen Konstruktionswerkstatt, in der mehr als 300 Handwerker beschäftigt waren, wurde gleichfalls ein derartiger Anschlag ausgehängt. Einige christlich organisierte Metallarbeiter ließen sich dieses nicht gefallen, wurden vorstellig bei der Betriebsleitung und verlangten Arbeitsmöglichkeit an diesem Tage. Die Betriebsleitung erklärte jedoch, man solle „den Frieden“ in der Belegschaft nicht stören. Hiermit gaben sich diese nationalen Männer nicht zufrieden mit der Begründung, für sie komme ein marxistisch-sozialistischer Feiertag nicht in Frage. Sie stellten ihre Arbeitskraft für diesen Tag zur Verfügung und würden bei Ablehnung durch die Betriebsleitung ihr Recht als deutsche Arbeiter an gerichtlicher Stelle suchen. Nun ging der Tanz los. Die sozialistische Arbeitervertretung wurde zur

Betriebsleitung gerufen und den bösen Christen gegenübergestellt.

Es hagelte von Drohungen, wie „Heraus-schmeißen“ und „an die Wand stellen“. Wer aber glaubte, die Betriebsleitung hätte nun vermittelnd eingegriffen, sah sich getäuscht. Auch die Betriebsleitung erklärte, „Friedensstörer nicht gebrauchen zu können“. Jedoch an dem Entschluß dieser nationalen Männer, wenn es ihrer auch wenige waren, konnte nichts geändert werden. Nun ging es vom Betriebsbüro in den Betrieb. Unter Aufsicht der Betriebsleitung wurde der Betrieb stillgesetzt. Die gesamte Belegschaft des Betriebes sammelte sich in der großen Halle um die Richtplatte (Rednerpult). Die rote Belegschaft sollte über diesen „bösen Vorgang“ unterrichtet werden und die Entscheidung über die „Arbeiterverräter“ fällen. Der rote Führer der Arbeiterschaft gab „Aufklärung“ über das unerhörte Vorgehen dieser Menschen und gab hierbei die „Meinung der Betriebsleitung“ bekannt. Nicht endender Beifall zeigte, daß selbiger dem größten Teile der Belegschaft aus dem Herzen gesprochen hatte. Die anwesende Betriebsleitung schmunzelte und schien sehr befriedigt zu sein. Man glaubte, nunmehr sei die Angelegenheit als erledigt zu betrachten.

Weit gefehlt! Die kleine Schar der „Bösen“ hatte die Zähne zusammengebissen und schickte ihren Sprecher auf die Richtplatte. Zuerst das Geschrei: „Haut ihn! — Herunter mit dem Arbeiterverräter!“ und wie diese lieblichen Dinge alle heißen.

Jedoch konnte dieses alles nichts nützen. Nach längerem Tumult setzte sich dieser nationale Mann durch und gab die Begründung dafür ab, warum die christlich-nationale Arbeiterschaft diesen marxistischen Feiertag nicht anerkennen könne und niemals anerkennen werde. „Wir christlich-nationalen Arbeiter lehnen einen Weltfeiertag des marxistischen Sozialismus auf Grund unseres Christentums sowie als Deutsche ab und werden morgen, am 1. Mai, unserer Arbeit in gewohnter Weise nachgehen.“

Damit war die „Imposante“ Kundgebung, die unter den Augen der Betriebsleitung stattgefunden hatte, zu Ende. Und am anderen Morgen, am 1. Mai des Jahres 1919, gingen 30 wackere christlich organisierte Arbeiter zu ihrer Arbeitsstätte und arbeiteten. Das Spießrutenlaufen des Morgens und nach Beendigung der Schicht wird ihnen noch lange in Erinnerung bleiben. Jedoch sind sie stolz auf ihr Verhalten und haben nur eins zu sagen:

Es war zu jener Zeit in den Stürmen der Revolution nicht leicht, zu seinen christlich-nationalen Grundätzen zu stehen und sie aufrecht in den Betrieben und der Öffentlichkeit zu vertreten. Wenn auch oft die Zahl der christlich-nationalen Männer gegenüber der roten Sturmflut nur klein war, so haben sie doch durch ihr mutvolles Verhalten mit den Grundstein für eine bessere Zukunft unseres Volkes gelegt.

W. Sch.

Zum Problem der Technokratie



Die Maschine ist zwar seit Jahrtausenden eine gute Dienerin der Menschheit, jedoch ist die Maschine in der vielfach überzüchteten Prägung des 20. Jahrhunderts bestimmt auf einzelnen Gebieten für die Menschheit kein Segen mehr, sondern teilweise zum Fluch geworden. Daß sich im früheren Jahrhundert bei der Erfindung irgendeiner Maschine die nun hierdurch brotlos gewordenen Arbeiter gelegentlich zusammenrotteten, um diese erbarmungslose Maschine zu zerstören, war menschlich begreiflich, wenn sich auch durch solche Verzweiflungsakte der Fortschritt der Technik in keiner Beziehung aufhalten ließ. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die heutige entsetzliche Arbeitslosigkeit sicher zum Teil in dem Moloch Maschine ihren Ursprung hat, zu dem natürlich noch andere Gründe hinzutreten. Trotz größten Warenüberflusses, den die Maschine wesentlich verschuldet hat, leben Millionen von Armen ohne diese Waren in bitterer Not, die sie aus Geldmangel und Arbeitslosigkeit nicht mildern können. Diese Tatsache hat man in Amerika, dem klassischen Land der Technik und Maschine, zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht, und zwar hat sich dort eine technokratische Vereinigung von etwa 350 Ingenieuren gebildet, die unter Führung des noch jugendlichen Professors Howard Scott von der Columbia-Universität zu New York über ein Jahrzehnt umfassende Studien und Forschungen über die Technik anstellte. Das Ergebnis, welches man unter dem Begriff „Technokratie“ zusammenfaßte, hat nicht nur in Amerika, sondern in der ganzen Welt berechtigtes Aufsehen erregt.

Versucht man den Begriff Technokratie ideenmäßig zu zerlegen, so kommt man an Hand der amerikanischen Untersuchungen zu folgenden Ergebnissen. Die amerikanische Vereinigung hat von 3000 verschiedenen amerikanischen Wirtschaftszweigen rund 300 ausgewählt und diese in ihrer technischen Leistungsfähigkeit und Entwicklung bis zur Gegenwart genau untersucht. Man hat ein förmliches System entwickelt, hat die extensive und intensive Leistungssteigerung von ehemaliger Handarbeit bis zur modernsten Maschinenarbeit genau gemessen, hat die Ergebnisse zum Wachstum der Bevölkerung in feste Beziehungen gesetzt und ist so zu überaus fesselnden lehrreichen Ergebnissen gekommen. Blickt man hundert Jahre zurück, wo etwa langsam die moderne Maschinenarbeit einsetzt, so war damals in Amerika der durchschnittliche Energieverbrauch, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, im

Höchstfall 2000 Kalorien täglich. Mehrere Jahrhunderte früher hat sich mit gewissen Schwankungen der einzelne Energieverbrauch zwischen 1000 und 2000 Kalorien bewegt.

Heute jedoch entfallen in den Vereinigten Staaten auf den Kopf täglich 154 000 kg Kalorien, so daß sich in 100 Jahren die fast unbegreifliche Intensitätssteigerung um 7000% vollzogen hat. Wesentlich deutlicher und verständlicher wird diese sich auch jetzt noch in der Technik vollziehende Revolution in der Leistungssteigerung durch einige praktische Beispiele, welche zeigen, wie unbedeutend die Handarbeit auf den meisten Gebieten geworden ist und wie sehr die Maschinenarbeit überwältigend alles an sich gerissen hat.

Aus der Fülle der Beispiele seien einige erwähnt. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde jede Glühlampe von dem Glasarbeiter einzeln geblasen; heute erzeugt eine Kolbenblasglasmaschine täglich 50 000 Glühlampen. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Herstellung von Wein- und Bierflaschen. Die Herstellung von Schuhwerk, noch vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich Handarbeit, wird heute durch Schuhmaschinen in täglich ungeheuren Mengen technisch vollendet erzeugt, so daß der Schuhmacher von einst entthront und heute nur noch als Reparaturschuster eine bescheidene Rolle spielt. Früher stellte ein Ziegeleiarbeiter täglich 450 Stück handgestrichene Ziegel her; heute vermag eine moderne Ziegelei täglich 400 000 Ziegelsteine herzustellen, wozu nur wenige Ziegeleiarbeiter erforderlich sind. Für den Ziegelbedarf der Vereinigten Staaten wäre es heute möglich, diesen mit fünf großen Ziegeleien und nur 100 Arbeitern insgesamt zu decken. Im Bergbau hatte noch vor wenigen Jahrzehnten der Bergmann in mühsamer Handarbeit die Kohle zu brechen, was heute unter Tage die elektrische Schrämmaschine spielend in großen Mengen besorgt. Auch in der Landwirtschaft ist die Handarbeit in großem Umfang durch die Maschine ersetzt worden. Heute besorgt der Motorpflug das Pflügen großer Acker schnell und gut. Das Säen geschieht durch Sämaschinen, das Dreschen des Getreides durch Dreschmaschinen; zahlreich sind die Erntemaschinen, wie die Mähmaschinen, selbst an Kartoffelernte- und Rübenerntemaschinen fehlt es nicht. In den Baumwoll-Ländern vollbringt die Baumwollpflückmaschine, ein wahres Wunderwerk der Technik, eine Ernteleistung, durch welche vier Fünftel aller früheren Baumwollpflücker entbehrlich geworden sind.

Diese Beispiele lassen sich zahlreich vermehren. Andererseits stehen wir noch lange nicht am Ende der Maschinen-erfindungen,

um welche sich die Technik täglich rastlos bemüht. Das Patent mit seinen manchmal Millionengewinnen ist zu verlockend, um den Geist der Technik ruhen zu lassen. Man kann aber auch das Problem der Technokratie von einer anderen Seite betrachten. Durch eine praktisch allerdings kaum durchführbare Weltorganisation wäre es in manchen Fällen möglich, mit wenigen bestimmten Maschinen in einem Produkt den gesamten Weltbedarf zu decken. Beispielsweise wäre es möglich, mit etwa 20 000 Zigarrendrehmaschinen den ganzen Zigarrenbedarf der Welt leicht zu decken. Man glaubt, durch die in China heimische Kesselpflanze Ramie imstande zu sein, Wolle und Baumwolle gewissermaßen ersetzen zu können, da die Ramie einen Kleiderstoff liefert, welcher siebenmal so lange hält wie Wolle und die Haltbarkeit der Baumwolle noch mehr übertrifft. Ramie soll auch ein unzertrennbares Papier liefern. Die amerikanische Autoindustrie will in der Lage sein, einen Kraftwagen zu liefern, der erst nach einer Fahrleistung von 500 000 km aufgefrischt zu werden braucht. Dieser Wagen würde nur 50% an Mehrkosten bei der Herstellung verursachen, als heute ein hochwertiger Kraftwagen beansprucht. Die Lebensdauer des vorerwähnten Wagens würde gegenüber den heutigen Wagen eine zehnfache Steigerung erfahren. Allerdings fehlen für diese amerikanischen Behauptungen bis jetzt die Wahrheitsbeweise.

Man verstehe die genannten Beispiele im Sinne der Technokratie nicht falsch. Sie sollen nicht etwa im Hinblick auf die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit Anklagen gegen die Maschine bedeuten, die natürlich als Kind der Technik im vollen Schutz derselben und ihrer Meister steht. Die Anklage der Technokratie richtet sich natürlich nicht gegen die Maschine, sondern gegen die Wirtschaftler und Politiker, welche die Leistungsfähigkeit der Technik falsch ausnutzen. Die Technokratie kommt im Hinblick auf die Maschine zu ganz anders gearteten überraschenden Ergebnissen. Die Vertreter der Technokratie behaupten, daß die Welt der Maschine bei weitem nicht richtig und voll in ihrer Leistungsfähigkeit ausgenutzt würde. Wäre dies der Fall, so hat man für Amerika berechnet, dann brauchten die Amerikaner in den Altersklassen von 25 bis 45 Jahren täglich im Durchschnitt nur zwei Stunden zu arbeiten, während der an sich gute Lebensstandard von 1929 sich in seiner Güte um das Zehnfache trotzdem erhöhen würde.

Also die Technokratie tritt mit der Behauptung auf, daß die Leistungen aller Maschinen der Welt falsch und ungenügend ausgenutzt werden. Die arbeitenden Klassen könnten sonst mit weniger Arbeitsstunden ein besseres Leben führen. Also ein neuer „wohltuender“ Typ von freiwilliger Arbeitslosigkeit,

denn zwei Stunden täglichen Arbeitsdienst wird man kaum als ernsthafte Arbeit bezeichnen können. Daß wir diese ideale zweistündige Arbeitszeit bis heute nicht besitzen bei einem sonst garantierten Wohlleben, daran sollen unsere Wirtschaftler und Politiker schuld sein.

Auch die Welt der Technik als Wortführerin dieser neuen Thesen wird auch in eigener Sache die Gerechtigkeit aufbringen, daß diese gegen die Wirtschaftler und Politiker gerichteten Vorwürfe kaum berechtigt sind, denn Produktion und Konsumtion der Weltgüter lagen in ihrem Werden und Verteilen genau so in den Händen der Techniker oder Ingenieure wie in denen der Wirtschaftler und Politiker. Wenn also hier für einen Weltvorwurf Schuldige zu suchen sind, dann trifft dieser Vorwurf alle drei Faktoren: Ingenieure, Wirtschaftler und Politiker zumindest gleichmäßig. Nach den Technokraten trägt die Schuld an unserem Wirtschaftsleiden nicht die Maschine, sondern die schlechte unzulängliche Güterverteilung. Es müsse dafür gesorgt werden, daß die erzeugte oder erzeugbare Gütermenge auch rechtzeitig verbraucht werde. Daraus folgt, daß die Kaufkraft der Menschen zu steigern sei, also höhere Löhne und Gehälter. Sind letztere nicht möglich, so müssen die Preise der Waren gesenkt werden. Oder es müssen neue Märkte gesucht und erschlossen werden. Ist auch letzteres Ziel nicht zu erreichen, so muß die Arbeitszeit erheblich gesenkt werden, während Löhne und Gehälter trotzdem die gleiche Höhe im Gesamtbetrag, im Einkommen behalten müssen. Die Technokraten empfehlen also im Kampf gegen die unerbittliche und unüberwindliche Maschine Erhöhung des Arbeitseinkommens, Verbilligung der Waren, Verminderung der Arbeitszeit, übrigens Wirtschaftsthesen, die nicht ganz neu sind, sondern in der Nationalökonomie seit langem hausherrlich besitzen. Man glaubt aber auf Seiten der Technokraten, daß nach vorgenanntem Rezept die Maschine schließlich doch noch zu einem Segen der Menschheit wird, während sie gegenwärtig von den meisten als Fluch empfunden wird.

In Deutschland ist die Gedankenwelt der Technokratie nicht nur aufgenommen, sondern sogleich auch weiter ausgestaltet worden, indem man noch einen philosophischen, moralischen und ethischen Seitenweg in Form der sogenannten Technosophie beschritten hat. Vertreten wird die Technokratie in Deutschland vornehmlich durch den Reichsbund deutscher Technik, Berlin, der auch sein Presseorgan in den Dienst der Technokratie gestellt hat. Sicher ist die Technokratie eine geistreiche Erscheinung aus der Welt der modernen Technik; ob sich ein praktischer Nutzen aus der Technokratie ergeben wird, ist eine Frage der Zukunft.

Dr. Roland.



1

Georg Schäfer

Als ich noch klein war und auf stämmigen Beinen über den Graben hüpfte, der den Hof meines Vaters umgab, war ich ein einfacher Heinrich. Dieser Hof ist mir noch ganz deutlich in der Erinnerung. Unser Dorf L.

war keine geschlossene Ortschaft. Alte Bäume umstanden die Häuser, die dunkel vor Alter, einsam dalagen. Von der Straße aus kam man über die Diele, in der man immer das leise Klirren der Ketten hörte, an denen die Kühe festgemacht waren. Hinten lag die Küche mit dem offenen Herdfeuer. Von dort aus konnte man in die Stuben gehen. Ganze Jahre liegen wie verschüttet in meinem Bewußtsein. Was dann kam, ist kaum des Erzählens wert. Die



Jahreszeiten kamen und gingen, ohne meine besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Im Frühling erweckte mich das zarte Grün der jungen Birken. Den Sommer lang trieb ich die Kühe aus, lag im Tannenkamp zu träumen und atmete den herben Duft der Bäume. Ich trank die Sonne in mich ein und ließ mich von ihr bräunen. Herbst verging in grauer Melancholie. Im Winter hockte ich mit den anderen hinterm Ofen und wärmte die Füße, hörte mir die Geschichten der Großen an und erlebte die Bangigkeit der Vorweihnachtstage.

Die Mutter habe ich früh verloren. Ganz dunkel erinnere ich mich an ihre raue Hand, die so sanft streicheln konnte. Es war schade, daß ich ohne ihre Fürsorge aufwuchs. Sie hätte das Dunkle in meinem Wesen auslöschten können. Schon als Kind war ich schmerzhaft, und ich sehe mich noch, wie ich als Vier- oder Fünfjähriger in der Küche stand. Eine zerbrochene Tasse lag vor mir. Die Mägde umstanden mich lachend. In ihrer Unvernunft hielten sie das für eine Heldentat, die nur der Vater nicht wissen durfte. Der, groß und gewaltig, scheu bewundert, kam selten mit mir zusammen. Er hatte sich den Tod der Mutter so zu Herzen genommen, daß er an den Schnaps geriet. Lange Jahre genügte sein Ansehen, um alles in Ordnung zu halten. Später ging alles drunter und drüber. Da war er als Bauer nicht mehr zu gebrauchen. Die Geschwister waren älter als ich und ganz mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Ihnen stand ich höchstens im Wege. Wenn ich nicht die Mägde gehabt hätte, die mich gut leiden konnten, und einen alten Hund, dann hätte sich keine Seele um mich gekümmert.

Am schönsten waren die Sonntage. Dann lief ich allein hinter den Großen her, wenn sie zur Messe gingen. Immer war unterwegs etwas zu erleben mit Blumen und Tieren. In der Kirche aber war es herrlich. Ich verstand ja nichts von dem, was am Altare vorging. Die Gesänge erregten mich auf eine seltsame Weise. Der alte Pfarrer vorn sprach in Worten, die ich nicht verstand. Alles war so erhaben, wie eine andere Welt, die mich ganz gefangen hielt. Später sah ich unter den Schulkindern und sang selber mit. Da lächelte ich über die Verzauberung

Branchenbewegung

Schweißer und Brenner - Duisburg

Die große Bedeutung, die der Beruf der Schweißer und Brenner, besonders in neuerer Zeit für unser Wirtschaftsleben erlangt hat, wurde gerade vom Christlichen Metallarbeiterverband schon vor Jahren erkannt. Die Schulungsmöglichkeiten für diesen Beruf sind in Duisburg um so eher gegeben, weil sich hier die staatlich anerkannte Schweißtechnische Lehranstalt befindet, die seit Bestehen auf dem Gebiete der praktischen und theoretischen Schulungsarbeit große Erfolge aufzuweisen hat.

Schon vor Jahren wurden für unsere Mitglieder besondere Abendkurse eingerichtet, die erfreulicherweise recht gut besucht waren. Auch heute nehmen wieder zahlreiche Mitglieder an Dervollkommungskursen teil. Wiederholt konnten wir feststellen, daß auf Grund dieser Schulungsarbeit es den Kollegen trotz der großen Arbeitslosigkeit leichter möglich war, eine Arbeitsstelle zu finden.

Der Beruf der Schweißer und Brenner birgt aber ebenso große gesundheitliche Gefahren in sich. Auch die Lösung der materiellen Frage verlangt aufmerksame Beachtung. Sollen diese Fragen im Interesse der Kollegen gelöst werden, dann ist die Mitarbeit eines jeden Berufskollegen erforderlich. Mehr als bisher ist es deshalb Pflicht aller Berufskollegen, an den Branchenversammlungen teilzunehmen, um auch hier ihr Wissen zu bereichern. Ebenso wichtig ist es, den letzten Berufskollegen dem Christlichen Metallarbeiterverband zuzuführen, weil dieser die Berufsinteressen der Kollegen jederzeit praktisch vertritt.

Formner und Gießereiarbeiter - Essen

Unsere Branchensektion hielt vor kurzem ihre diesjährige gut besuchte Generalversammlung ab. Kollege Gröne streifte kurz die Formnerbewegung in den 70er und 80er Jahren, wo unser 1. Verbandsvorsitzender, Kollege Wieber, und noch mehrere unserer Kollegen manches haben über sich ergehen lassen müssen, um den Christlichen Metallarbeiterverband zu gründen. Auch sei der Opfergeist mehr im Vordergrund gestellt worden wie heutzutage, denn Streiks waren früher keine Seltenheit. Dann war noch der Kampf gegen einzelne Richtungen zu führen, und unsere Kollegen haben sich auch kräftig durchgesetzt. Kollege Gröne forderte gerade für heute noch mehr Aktivität und Einsatz aller Kräfte. Der Vorstand wurde in seiner Form, wie er bestand, wiedergewählt. Kollege Tenhünfeld machte den Vorschlag, den Vorstand durch drei Mann (Lehrkommission) zu erweitern. Dieses sollte dem Vorstände überlassen bleiben. Zum Punkt 4 (Jahresbericht) gab Kollege Bögel eine Uebersicht vom verfloffenen Jahr. Er schilderte den Versammlungsbesuch in unserer Branche und wies auf die sechs Winterabendkurse hin, welche doch in den Sachen Arbeitsrecht, Sozialversicherung, Mietrecht und durch den letzten Vortrag des Kollegen Gröne: „100 Jahre Sozialpolitik“ unser Wissen bereichert hätten. Auch der Ausflug nach Haus Oeste wurde nochmals in Erinnerung gebracht. Hiernach machte Kollege Särig einige Ausführungen über seine Tätigkeit in der Unfallkommission. Er schilderte sehr treffend die Krankheitsreger, welche nach Angaben des Gewerbemedizinrates Telecki im

Formjand und im Steinstaub enthalten sind, denn es heiße in den Abmachungen, nur da sei die Unfallversicherung verpflichtet, eine Unfallrente zu zahlen, wo sich die Schmiergelsteine in geschlossenen Räumen befinden. Er ergänzte seinen Bericht dadurch, daß er einen Fall angab, wonach unser Verband bzw. unsere Kommissionsmitglieder, trotzdem die Einspruchsfrist abgelaufen war, dafür gesorgt haben, daß einem Arbeiter wegen der Staublunge eine Rente zu zahlen und nebenbei eine erhebliche Nachzahlung zu leisten sei. Unser Kollege Tenhünfeld hatte die Sache am Arbeitsgericht ausgetragen. Unter Punkt Verschiedenes wies Kollege Gröne auf die Hausagitation in Segeroth hin, an welcher sich auch die Formner und Gießereiarbeiter beteiligen möchten, denn die Gewerkschaften müßten gerade jetzt in diesen politischen Umwälzungen erstarken, wie nie zuvor. Zum Schluß wies Kollege Bögel auf die kommende Arbeiterratswahl hin und schloß mit der Aufforderung, für den Christlichen Metallarbeiterverband auch weiterhin gründlich zu agitieren.

Heinr. Kemper.

Tarifbewegung im Klempnergewerbe Des Industriegebietes

Zum erstmöglichen Termin haben die Arbeitgeber den Rahmenvertrag gekündigt, nachdem einige Wochen vorher eine Lohnreduzierung durchgeführt worden war. Die Forderungen der Arbeitgeber lassen erkennen, daß sie die für sie günstige Konjunktur ausnützen wollen, um den Tarifvertrag so zu verschlechtern, daß er materiell kaum noch einen Wert hat. Die in den Verhandlungen immer wiederkehrenden Äußerungen: „Wir wollen einen Tarif abschließen, aber die Gehilfen müssen das anerkennen, was wir in der Meisterversammlung beschlossen haben“, kennzeichnen so recht den Verhandlungswillen. Hätten die Gewerkschaften in besseren Zeiten genau so verantwortungslos gehandelt, so wäre das Gewerbe nie zur Ruhe gekommen.

Die geplanten Verschlechterungen betreffen vornehmlich die Urlaubsregelung und die Auslösnungsfrage (Entschädigung für auswärtige Arbeiten). Obschon im vergangenen Jahre infolge der Arbeitslosigkeit kaum Urlaub gewährt wurde, wie wir durch Rundfrage festgestellt haben und von den Arbeitgebern bestätigt erhielten, soll der Urlaub von 10 Tagen in der Spitze auf drei Tage herabgesetzt werden. Alle Versuche der Verhandler und des stellvertretenden Schlichters, für das Notjahr 1933 eine Sonderregelung zu treffen, wurden von den Arbeitgebern abgelehnt. Der Urlaub muß verschwinden, ist die Parole.

In der Auslösnungsfrage soll die freie Vereinbarung an Stelle der tariflich festgelegten Entschädigung treten. Wie eine solche „freie Vereinbarung“ aussehen wird bei der heutigen Jagd nach einer Arbeitsstelle und dem „sozialen Geist“ vieler Meister, ist jedem Eingeweihten klar. Grundsätzlich soll nur festgelegt werden, daß innerhalb des Stadtgebietes, auch des eingemeindeten Gebietes, keine Entschädigung gezahlt werden soll. — Um Irrtümer zu vermeiden, muß darauf hingewiesen werden, daß die Entschädigung nur gezahlt wird, wenn die Wege außerhalb der Arbeitszeit zurückgelegt werden, der Schilfe also seine Arbeitszeit auf der Bau- bzw.

meiner ersten Kinderjahre. Doch nie bin ich den Beklemmungen ganz entronnen.

Etwa zehn Jahre war ich alt, als mich der Vater rundheraus fragte, was ich werden wollte. Das geschah in der großen Stube, die, seitdem die Mutter im Sarge darin gelegen hatte, etwas Felerliches für mich hatte. Jetzt saß der Vater immer dort, wenn er etwas zu schreiben hatte. Dann mußte alles im Hause ruhig sein. Sein Gesicht fing schon an zu zerfallen. Er sah mich mit seinen trüben Trüneraugen an, die immer noch etwas von ihrer alten Gewalt hatten. Was sollte ich ihm da antworten? In derlei Dinge hatte ich nie gedacht. Als kleiner Junge wollte ich Bäcker werden. Es schien mir das Herrlichste zu sein, mit dem Wagen umher zu kutschieren, bei allen Bauern einzufahren und große Worte zu reden. Das war aber nur ein Spaß gewesen, den mir der Bäcker in den Kopf gejeht hatte, als er mich einmal mit in die Backstube genommen hatte, in der süßer Brotgeruch aus allen Ecken drang. Ich hatte auch einmal davon geträumt, Missionar zu werden. Ein Missionsbruder hatte in unserem Hause einige Kalender verkauft, in denen beklemmende Geschichten von Menschenfressern und Wilden standen, mit Bildern dabei, die eine Sehnsucht nach der Ferne wach werden ließen. In meinen Träumen tummelten sich Heiden und gute Patres. Aber das konnte ich doch nicht dem Vater sagen, der mich so seltsam anstarrte.

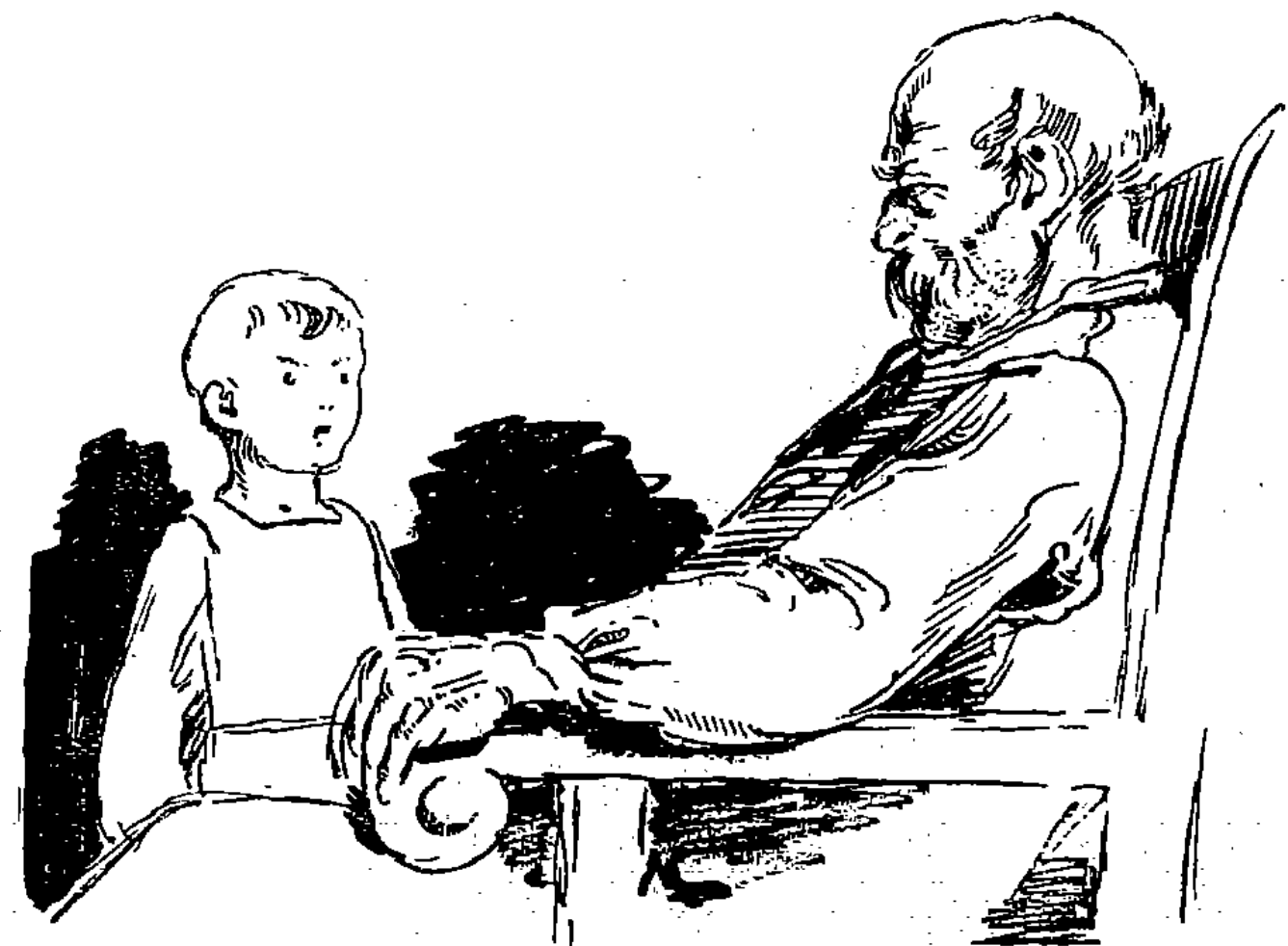
Er ließ mich auch nicht zu Worte kommen. Wahrscheinlich sah er mir die Beklommenheit vom Gesicht ab. „Das kannst du heute noch nicht wissen“, sagte er. „Zum Bauern taugst du nicht. Hast keine Kraft in den Knochen. Träumst auch zuviel, liest in Büchern und ziehst ein schiefes Gesicht, wenn du arbeiten sollst.“ Dann, ganz unvermittelt:

„Pfarrer sollst du werden. Deine selige Mutter hätte es gern gesehen.“

Zulezt ganz sachlich, weil ich immer noch schwieg:

„Ostern kommst du in die Stadt. Ich habe dich schon auf dem Gymnasium angemeldet.“ Damit war unsere Besprechung beendet.

So fing denn ein neuer Abschnitt meines Lebens an.



Schüchtern und unvorbereitet auf die Fremde, kam mir der Abschied schwer an. Hatte ich auch daheim keine Zärtlichkeiten verspürt, es war doch meine Welt, in der ich heimisch war. Dort war das Unbekannte.

Es kam nicht so schlimm wie ich fürchtete. Ich wohnte bei alten Leuten, die keine Kinder hatten und alle Liebe ihrer vereinsamten Herzen auf mich schütteten.

Dennoch war das Erwachen am Morgen selten angenehm. Ein Gespenst war die Schule. Drohend hing das Verhängnis der Stunden über mir.

Montagestelle ganz einhält. Für Wege während der Arbeitszeit wird eine Entschädigung für auswärtige Arbeiten nicht gezahlt, obschon auch dann häufig Sonderauslagen für den Gehilfen entstehen.

Welche „horrenden“ Auslösungssätze heute gezahlt werden, sei an einem Beispiel bewiesen.

Ein Gehilfe im ersten Jahre nach der Lehre erhält als Entschädigung für die Wegezeit, die er außerhalb der Arbeitszeit zu einer Arbeitsstelle, die bis 10 Kilometer Luftlinie von der Werkstatt entfernt liegt, ganze 40 Pf. Zehn Kilometer Luftlinie entfernt von der Werkstatt bedeutet täglich einen Weg von 20 Kilometer in der Luftlinie, der in Wirklichkeit viel weiter sein wird, weil die Wege in den seltensten Fällen mit der Luftlinie übereinstimmen. Ein Gehilfe über 23 Jahre erhält für diesen Weg 67 Pf.

Der Vorschlag der Gewerkschaften, die wirklich benötigte Wegezeit als Arbeitszeit zu entschädigen, wurde abgelehnt.

Die Verhandlungen sind noch nicht zum Abschluß gekommen. Hoffentlich gelingt es, eine für beide Teile tragbare Regelung zu treffen. Die Gehilfen wissen und erkennen an, daß sehr viele Meister heute hart kämpfen müssen, um über die Krisenzeit hinwegzukommen. Die Meister sollten aber auch wissen, daß es falsch ist, jetzt zu versuchen, alle sozial notwendigen Bestimmungen, neben den schon durchgeführten erheblichen Lohnabzügen, zu beseitigen.

Solche antisozialen Tendenzen widersprechen geradezu den sozialen Motiven der Reichsregierung. Hoffentlich sehen das auch die Meister ein, ehe es zu spät ist.

K.

Verbandsgebiet

Deutscher Gewerkschaftsbund

Der im Jahre 1919 gegründete Deutsche Gewerkschaftsbund bestand aus dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften und dem Gesamtverband deutscher Angestelltengewerkschaften. Er hatte in der Vergangenheit seine große Bedeutung, war aber lediglich ein loser Zusammenschluß der christlich-nationalen Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften, also eine Dachorganisation von in sich völlig selbständigen Gesamtverbänden. Er wollte vor allen Dingen das christlich-nationale Kulturgut gegen den zersetzenden Materialismus zur Geltung bringen und damit den Marxismus innerlich überwinden. Da der neue Staat auf dem christlich-nationalen Kulturgut aufbaut, war, unter diesem Gesichtswinkel gesehen, die Dachorganisation der christlich-nationalen Arbeiter und Angestellten, der Deutsche Gewerkschaftsbund, nicht mehr so vordringlich. Das Ausscheiden des Gesamtverbandes deutscher Angestelltengewerkschaften geschah aus der Erkenntnis dieser Sachlage heraus. Die dadurch erfolgte Auflösung des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat für die Weiterführung der Arbeit der einzelnen Gesamtverbände keinerlei Bedeutung.

Hamburg schreitet voran!

Im Kolpinghaus fand unsere gutbesuchte Generalversammlung der Ortsgruppe Hamburg statt. Der erste Vorsitzende Kollege Chojinski gab, nachdem er die Erschienenen auf das herzlichste begrüßt hatte, einen kurzen Rückblick auf die Tätigkeit der Ortsgruppe im vergangenen Jahre. Hierbei gedachte er der auf so tragische Art verunglückten Kollegen Reinhold Kühn und Paul Köplin, die beide im Schwimmbad der Firma Blohm & Voß aus zehn Meter Höhe abstürzten. Die Versammlung ehrte das Andenken der beiden Verunglückten durch Erheben von den Plätzen im stillen Gebet. Kollege Roersch erstattete, nachdem die Niederschrift der letzten Generalversammlung verlesen war, den Geschäfts- und Kassenbericht. Er gab uns ein klares Bild über den Stand und die Entwicklung der Ortsgruppe im vergangenen Jahre und über die von der Verwaltung für die Mitglieder zu leistende Arbeit, wobei die in immer größerem Umfange in die Erscheinung tretende Rechtschutzfähigkeit besonders hervorgehoben wurde. Mit aller Deutlichkeit ging aus dem Bericht hervor, daß unsere Ortsgruppe sich trotz der Krisis im vergangenen

Jahr gut behauptet hat. Aus dieser Tatsache schöpfen wir die Zuversicht: daß es unseren Gegnern wohl nie gelingen wird, ihre arbeiterfeindlichen Ziele zu verwirklichen. Kollege Roersch dankte zum Schluß den zahlreichen Mitarbeitern, dem Vorstände und dem Vertrauensmännerkörper sowie den wackeren Agitatoren, die immer wieder den Beweis erbrachten, daß trotz der Krisis Agitationsmöglichkeiten vorhanden sind und mit Erfolg ausgewertet werden können. — Nachdem dem Kassierer Entlastung erteilt war, wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Auf Antrag aus dem Kollegenkreise wurde der Mitbegründer unserer Ortsgruppe, der Kollege Wilhelm Kwiatkowski, der seit 1900 ununterbrochen Mitglied der Ortsgruppe ist und bis zur Gegenwart einer unserer erfolgreichsten Agitatoren war, zum Dank für seine hervorragende Tätigkeit zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Die weitere Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Johann Chojinski, 2. Vorsitzender Martin Müller, 2. Kassierer Otto Schäfers, 1. Schriftführer Klemens Söllube, 2. Schriftführer Alwin Ullczyn. Als Beisitzer wurden die Kollegen Julius Müller, Emil Fröhling, Hermann Bod, Henry Petersen, Anton Samild, Aloys Hartmann, Hubert Röttger und Willi Petermann gewählt. Bezirksleiter Kollege Roersch ermahnte den neuen Vorstand zu geschlossenem Zusammenarbeiten und ging dann zu seinem Vortrag „Rückblick und Ausblick“ über. Er führte den Kollegen die ungeheuren Anstrengungen der Reaktion vor Augen, die diese seit dem Sturze der Regierung Brüning unternommen mit dem Ziele, die Rechte der Arbeiterschaft zu beschneiden. Daß es überhaupt soweit kommen konnte, liegt in der Laueheit, Gleichgültigkeit und Interessenlosigkeit vieler Arbeiter, die nun am eigenen Leibe zu spüren bekommen, daß die letzten Entscheidungen über ihr Wohl und Wehe nicht durch den Stimmszettel herbeizuführen sind, sondern nur durch straffen gewerkschaftlichen Zusammenschluß. Redner schloß seinen wohlbedachten und lehrreichen Vortrag mit dem Appell an die Mitglieder, im neuen Jahre durch intensive Verbandsarbeit der Reaktion zu zeigen, daß die Arbeiterschaft nicht willens ist, ihre Rechte kampflos preiszugeben. Darum auf zur Werbearbeit. Nur hierin liegt die Gewähr, daß die sehige, über die Arbeiterschaft hereingebrochene Notzeit von den Gegnern der Arbeiterschaft nicht dazu benützt werden kann, ihre dunklen Pläne zu verwirklichen. — Reicher Beifall lohnte den Redner. In der nachfolgenden Aussprache wurden die Ausführungen des Redners weiter unterstrichen.

Cl. H.

Immer brachten sie Überraschungen, die selten gut waren, immer brachten die Ängste mit sich. Was am Abend noch klarschien, eingehämmert ins Gedächtnis, das war beim Erwachen verloren.

Die Jungen hänselten mich. Kinder können grausam sein. Meine Sprache war schwer und breit, und mein Anzug, ja, heute lache ich selber darüber, wie ungeschickt ich damals war. Zu der Zeit aber haben mir meine derben Stiefel argen Verdruß bereitet. Das hat sich bald verloren. Ich fand Freunde unter den Mitschülern und hänselte bald andere mit.

Ich muß wohl fünfzehn Jahre alt gewesen sein, als ich aus der Kindheit erwachte. Ich sehe mich noch vor einem Spiegel stehen. Es muß ein nach meinen Begriffen eleganter Anzug gewesen sein, den ich dabei anhatte, und ich war gerade dabei, meine Krawatte in eine melancholische Schleife zu binden. Zum Ueberfluß nannte ich mich Heinz, weil das seiner Klang. Manche Stunde der Nacht lag ich wach und bedachte in meiner unbeholfenen Art Dinge, die mir früher ganz natürlich erschienen waren.

Das Schlimmste für einen jungen Menschen ist es, daß niemand ihm hilft. In der Schule ist jeder nur eine Nummer, die ihre Pflicht zu tun hat, weiter nichts, nur die Pflicht, als ob man wüßte, was das ist.

O, die Sommerabende, die blau und weiß waren! Das Zimmer war dunkel. Ich saß am Fenster und starrte hinaus. Wie die Sterne heißen, weiß ich heute noch nicht, aber Eichendorff, der geliebte, Klang in mir, ganz lauter und schön. Lache nicht, mein Junge, aber der Satz:

„Ach, wer doch mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht“

hat mich zu Tränen gerührt. Wer kennt denn die verschlossene Seele eines jungen Menschen?

Gedichte habe ich aufgeschrieben. Sie sind vergessen und verloren.

Damals habe ich meine erste Enttäuschung erlebt. Sie geht einem viel tiefer als später, wenn man die Menschen besser kennt. In unserer Schule war ein schlanker, lebhafter Junge, der sehr reich und verwöhnt war. Er wurde von mir schwärmerisch verehrt. Er konnte sehr wichtig sein und galt uns als überlegen, weil er viel las. Lange Zeit getraute ich mich nicht, ihn anzureden. Aber als ich ein Gedicht geschrieben hatte, es waren sogar mehrere, da meinte ich, endlich würdig genug zu sein, die Gesellschaft dieses hübschen Knaben zu genießen. Ich lauerte ihm einmal auf dem Nachhauseweg auf und zeigte ihm mein Best. Er hat mich bloß ausgelacht. Diese verruchte Anmaßung hat mir weher getan als manche andere Niederlage in meinem Leben. Ich habe schwer daran getragen. Alles war mit einem Male häßlich geworden.

Mein erstes Erlebnis mit einem Mädchen fiel auch in diese Zeit. Es ist kein großer Staat damit zu machen. Im Hause meines Freundes lernte ich sie kennen. Du liebe Zeit, lange genug hatte ich hinterm Fenster gefesselt, ohne den Mut zu finden, eine anzusprechen. Grete hatte blonde Zöpfe und lustige Augen. Worüber wir an dem Nachmittage gesprochen haben, das weiß ich längst nicht mehr. Ich brachte sie am Abend nach Hause, und an der Haustür verabredeten wir, uns am kommenden Nachmittage zu treffen.

Am Rande des Städtchens war ein kleiner Park. Ein reicher Fabrikant hatte ihn anlegen lassen, damit die Bürger ein nahe Ziel für ihre Spaziergänge hatten. In der Mitte des Parks stand sein Denkmal. Hier war der Treffpunkt verliebter Schüler. Manches Mal mag der behäbige Mann schüchterne Liebhaber gesehen haben. Aber so benommen wie ich mögen nur wenige gewesen sein. Es war ein Glück, daß er nur aus Erz gemacht war. So brauchte ich mich nicht vor ihm zu genieren.

Das Mädchen ließ mich nicht einmal über Gebühr warten. Ich habe später den Verdacht gehabt, ich sei nicht der erste gewesen, den sie an dieser Stelle traf. Aber, weiß der Himmel, was diese mit ihr gesprochen haben.

(Fortsetzung auf Seite 207.)

Um die berufsständische Ordnung

Nummer 4

Duisburg, den 29. April 1933

Nummer 4

Unternehmertum und berufsständische Ordnung



abrilant Dr. Franz Schürholz beantwortet unsere Frage nach „Unternehmertum und berufsständische Ordnung“ durch folgenden Brief:

Sehr geehrte Schriftleitung!

Sie wollen von mir eine Antwort zu der oben gestellten Frage. Daß man von auch nur annähernd einheitlichen Anschauungen der Unternehmer in dieser Frage nicht sprechen kann, wissen Sie ja. Der größte Teil der Unternehmer (rein zahlenmäßig) weiß zunächst nichts von der Bedeutung dieser Frage. Wer näher zugehört hat, kann nicht optimistisch sein.

Ein anderer Teil der Unternehmer ist aufgabenüberladen, abgekämpft und für diese Fragen nicht aufnahmefähig. Die darüber sprechen, sind die sogenannten Sprecher der Wirtschaft (speakers), d. h. praktisch die Organisationsvertreter, deren Wünsche für organisatorische Neuordnungen im allgemeinen bekannt sind. Die wirtschaftlichen Fachverbände denken über berufsständische Organisation anders als die Arbeitgeberverbände, beide zusammen wieder anders als die Industrie- und Handelskammern, die stolz auf den Rest ihrer öffentlich-rechtlichen Funktion sind. Alle drei finden sich wiederum zusammen, um ihre negative Gemeinsamkeit gegenüber dem Handwerk zu betonen, das ja trotz seiner wertvollen Tradition betrüblich häufig durch Handwerkerkarte und Preispolitik einen Monopolismus des kleinen Mannes durch Appell an alte Mittelstandsvorstellungen und staatspolitische Werte verun- deutlicht.

Warum berufsständische Neuordnung?

Sie ersehen daraus, daß Ihre Frage schwer zu beantworten ist. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, so ist es der, daß Sie verschiedene Unternehmer, handwerkliche und industrielle, freie und organisationsgebundene, Katholiken und Protestanten befragen. Von mir hören Sie eine Meinung aus freien, verarbeitenden und exportierenden Industriekreisen, geprägt durch Tradition auf dem Gebiete sozialer Kultur aus der Zeit, da man noch (Sühe, Pieper, Selnen) von der Bewegung eines sozialen Katholizismus sprechen konnte.

Sie sind ja zu Ihrer Frage aus der Anschauung gekommen, daß die Notwendigkeit einer Reform (besser Weiterbildung) der wirtschaftlichen Ordnungsverhältnisse an sich feststeht. Auch darin sind wir aus der gemeinsamen Wurzel christlicher Gesellschaftslehre gleicher Ansicht, daß Systemfragen nur relativen Wert haben. Wenn für Sie und auch für mich das nächstliegende Ziel in Richtung einer berufsständischen Ordnung liegt, so kommt das daher, daß wir nicht zuletzt durch „Quadragesimo anno“ eine Marschroute haben. Eigenbröteleien kann derjenige nicht mehr verantworten, dem die praktische Möglichkeit, bessere Verhältnisse politisch durchzusetzen, wichtiger ist als die Austragung von Prinzipien und Dogmenstreit. Wir werden noch sehen, daß das kein gedankenloses Mitlaufen ist. Es ist deshalb zweckmäßig, wenn ich den Chor grundsätzlicher Meinungen nicht noch vergrößere, sondern Ihnen zu einzelnen wesentlichen Fragen meine Ansicht mitteile.

(Der Artikel über „Unternehmertum und berufsständische Ordnung“ von Dr. Schürholz lag schon längere Zeit der Redaktion vor. Infolge der großen politischen Fragen der letzten Wochen war es nicht möglich, den Artikel eher zu bringen. Die wertvollen Darlegungen Dr. Schürholz scheinen aber nach unserer Ansicht trotz der heute erst erfolgten Drucklegung gerade heute noch von besonderer Bedeutung zu sein.)

Die bisherigen Ansätze

Auch weil so wenige wissen, daß hauptsächlich in den Selbstverwaltungsorganen der Sozialversicherungszweige (Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung), der Angestelltenversicherung, der Knappschaft, der Sachauschüsse bei den Arbeitsämtern, den zahlreichen Unterauschnüssen der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung, der Schlichtungsausschüsse, der Arbeitsrichter und des Reichseisenbahn-, Kohlen- und Wirtschaftsrates Ansätze berufsständischer Gemeinschaftsarbeit vorliegen und viele Beobachtungen über Arbeitsleistung und Sozialeffekt gesammelt werden konnten, seien diese Ansätze hier vorangestellt. Hier war bisher die einzige (abgesehen von den Lohnverhandlungen der Tarifvertragsparteien) Möglichkeit für die Arbeitnehmerseite, eine verantwortliche Mitarbeit in der „Wirtschaft“ zu zeigen. Da hier das bekannte Monopol der drei Gewerkschaftsrichtungen für die Benennung der Beiräte vorlag, inselgedessen nur Gewerkschaftsmitglieder Platz fanden, können auch nur die in den drei Verbänden organisierten Arbeiter beurteilt werden. Ganz gleich, wie überholt auch das Monopol der drei Gewerkschaftsrichtungen sein mag — wer etwas von der Sache versteht, wer sich einmal Gedanken darüber gemacht hat, daß wahrscheinlich die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder größer ist als die der Unternehmer, die etwas von der Bildung und Verteilung des Volkseinkommens oder der Ausfächerung unseres Außenhandels wissen, kann gar nicht in Zweifel darüber sein, daß in den Gewerkschaften immer noch die geschultesten, diszipliniertesten und klarsten Köpfe der Arbeiter stecken. Daran ändert auch nichts, daß seit dem 14. November 1914, als zum ersten Male preußische Generale und Admirale mit hohen Verwaltungsbeamten dem Haus der freien Gewerkschaften in der Inselstraße zu Berlin einen Besuch abstatteten, um dem Einssein des Volkes Ausdruck zu geben, bis heute sich vieles gewandelt hat. Bestehen bleibt, daß hier die soziale Elite auf der Arbeitnehmerseite ist, die das meiste daran getan hat, „den best- und friedlosen Pöbel wieder in Volk zu verwandeln“, und damit auch die Voraussetzungen legte, daß, nach einem anderen Wort des Rembrandtdeutschen, „ganz Deutschland von latenter Sozialaristokratie erfüllt ist“.

Ein Mangel an Wertgefühl für persönlichen Stil macht es bei uns so schwer, zu erkennen, was etwa der vornehm-sachliche Nachruf Theodor Leiparts für E. von Borstig im Gegensatz zu der Demagogie des „Vorwärts“ bei der gleichen Gelegenheit politisch sozial zu bedeuten hat. Solange es noch möglich ist, daß Unternehmer nach abgeschlossenem oder verlängertem Tarifvertrag heilfroh sind, wieder eine sichere Kalkulationsgrundlage für die Lohnseite in der Branche zu haben, aber fünf Minuten später es fertig bringen, mit ihrem dilettantierenden Syndikus beim Glase Bier über das Ceterum censeo der bösen Gewerkschaften zu schwätzen, wird aber auch darüber keine Einigung möglich sein. Die Abneigung gegen alles, was gegen unklare Gefühlshäufen oder unsaubere Kampfmethoden anrennt, ist eben durchschnittlich größer als die Bereitwilligkeit zu lernen oder gar sich in Berufskreisen dadurch unbeliebt zu machen, daß man dem innerlich Erkannten auch äußerlich Rechnung trägt.

Was soll nun die Erweiterung der obigen Ansätze zu der vollen berufsständischen Selbstverwaltung? Wird das Hinaustrreten aus der bisherigen Beschränkung auf die oben gekennzeichneten sozialen Selbstverwaltungsorgane und das Hineingehen in die unmittelbaren Wirtschaftsgebiete und Produktionsaufgaben mehr sein als die Erweiterung der Kartellwirtschaft durch Zutritt der Arbeitnehmerkreise?

Ist berufsständische Wirtschaftsordnung nur = Erweiterung der Kartellwirtschaft?

Dies scheint mir der schwerwiegendste Einwand. Man kann so sagen: Die Industriewirtschaft ist stagnierend, müde geworden, sie ist in ihr Greisenalter eingetreten, der Verwalter hat den Unternehmer abgelöst, das Zentrum liegt nicht so sehr im Betrieb als im Verband. So scheint es; es ist auch auf weiten Gebieten so. Es fragt sich nur, ob sich dieses Gesicht nicht schnell ändern kann. Nun weiter. Politisch gibt es eine Parallele hierzu: Die Regierungen werden autoritär und haben gleichzeitig ein Entlastungsbedürfnis nach der Aufgaben Seite hin. Für beides sei die Bindung der großen Berufsgruppen, das autoritäre Kommando zu einem Bündnis der Stände die Lösung.

Wer so sieht (nochmal: vieles spricht dafür), sieht voraus, daß die Kartelle an sich als die großen Erscheinungen der stagnierenden müden Industriewirtschaft angesehen werden. Das ist aber fraglos an erster Stelle für die Kartelle mit Monopolcharakter zutreffend. Niemand wird leugnen, daß viele Marktverbände, soweit sie aus den Kinderkrankheiten heraus sind und weniger auf „Juristen mit Rednertalent“ und „repräsentable Erscheinungen“ als auf kaufmännisch durchgebildete Rechner und umsichtige Verbandsleiter Wert legen, sowohl hinsichtlich der Marktbeobachtung als auch der Kostenverbilligung volkswirtschaftlich gute Dienste getan haben und noch tun. Diese wenigen guten Marktverbände haben jeder berufsständischen Ordnung in der sachlichen Arbeit und der Gemeinschaftserziehung wertvolle Anregungen zu geben.

Geradezu verheerende Wirkungen aber müßte die berufsständische Selbstverwaltung in den sehr wichtigen Gruppen der monopolistischen Kartelle haben, selbst wenn die Aufgaben der Selbstverwaltungsorgane sich nach den guten Richtlinien von Brauer nur auf Berufserziehung, Arbeitsnachweis und Lohnwesen beschränken sollten. Viel Repräsentation, tiefe Sitzgelegenheiten, umständliche Reden über periphere Fragen, teure Verwaltung, kurz alles das, was mit den hinlänglich bekannten Eigenschaften einer Verbandsbürokratie zusammenhängt, deren Leben darauf eingestellt ist, daß in der Gesamtkostenrechnung der Betriebe der Posten „Verbandsbeiträge“ zu den unerlöschlichen fixen Kosten gehört. Man kann mutlos werden bei dem Gedanken, wie die gemütvollste Ruhe dieser „Kollektive“ mit der Dynamik des weltwirtschaftlich orientierten Kapitalismus fertig werden soll.

Mittel dagegen: Bekämpfung dieses Volksschadens „Monopole“ und Verbreitung betriebswirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Kenntnisse. Bei den ersteren muß Jugenberg sein Wort wahr machen, letztere werden ja auch von Ihnen durch die ausgezeichneten Lehrbogen der „Deutschen Arbeit“ gefördert, die hier im Werk wie auch in der öffentlichen Lesehalle ausliegen.

Abgrenzungen

Ein deutliches Nein ist meist positiver als ein verschwommenes Ja. Daher noch einige Bemerkungen, die hier nur Andeutungen sein können. Ein Ständestaat scheint mir, heute mehr denn je, ein politisches Unglück und ein wirtschaftlich-sozialer Rückfall. Was man erreichen will, nämlich die Stärkung des Staates und seines selbstverständlichen Hoheitsanspruches gegenüber den Wirtschaftsgruppen wird in das Gegenteil umschlagen. Der Standesvertreter ist und bleibt einseitiger Interessenvertreter. Sein Existenzrecht beruht darauf, seine Stärke ist die Einseitigkeit. Daß Ausnahmen gezeigt haben, über die Einseitigkeit ihrer Standeswünsche hinausgewachsen zu sein, spricht für die Regel und wohl auch für die Erziehungskraft einer Anschauung von Inegalitärer Demokratie. Was Ausgleich der Interessen werden soll, muß bei der (notwendig) schwachen Staatsführung im Ständestaat — Interessentenhausen werden, dieses Mal aber handgreiflich und in Reinkultur. Die Programme des Numerus clausus oder der „Reintassigkeit“ bestimmter Berufe oder sonstiger Verschleierungen partikulärer Egoismen werden nie für längere Zeit Staatsziele des deutschen Volkes werden.

Weiter. Wie die Selbstverwaltung auf dem Gebiete der Kreditpolitik durch Gewerbe- oder Fachbanken zu eng und auf einer Verflechtung der Gehehe des Kapitalmarktes beruhen würde, so wäre erst recht eine Auslieferung kulturpolitischer Aufgaben an den Absolutismus wirtschaftlicher Kollektivitäten ohne kulturelle Berufsverantwortung ein Fehlgriff, über dessen Schwere wohl keine große Meinungsverschiedenheit besteht.

Die Regierungsform des Senatus Populusque Romanus hat einen gewissen Ewigkeitswert: hier die Kulturträger schiebt, dort die vitalen Volkskräfte!

Ich weiß, daß Sie bei den christlichen Gewerkschaften ähnlich denken; Ihre Richtlinien zeigen es. Es ist auch besser, daß man auf einem Wege zur berufsständischen Selbstverwaltung, der nun gegangen werden muß, nicht gleich zu viele Warnungstafeln hochzieht. Wenige, aber wichtige müssen genügen. Dazu zum Schluß noch ein

Begleitwort

„Kein Gefühl ist von unserem Wesen so unzertrennlich als das der Freiheit. Denn wie wir ohne Ketten geboren sind, so wünschen wir ohne Zwang zu leben.“

Friedrich der Große.

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen eine Erklärung dafür zu geben versuche, weshalb viele geistige Vorkämpfer einer berufsständischen Wirtschaftsordnung nicht mehr in vorderer Reihe stehen. Als ich 1922 von Gladbach aus meine „Entwicklungstendenzen zu berufsständischer Organisation“ mit noch jugendlichem Mut der Öffentlichkeit übergab, geschah es aus der Quelle, die auch heute noch die meisten Berufsstandspolitiker speist: aus der Idealsorientiertheit. Nun, die ist auch heute noch da. Es ist aber etwas Wichtiges hinzugekommen: eine größere praktische Erfahrung, und zwar gerade an den Stellen, die für das Wirkamwerden dieser alten Forderungen von großer Bedeutung sind. Wenn man nicht mehr nur wissen will, wie berufsständische Wirtschaft sich auswirken kann, sondern wie sie aussehen wird, wenn man sie mit den Menschen konkretisiert, die heute und morgen da sind, dann wird es zur Pflicht, kritisch zu sein. Das ist keine Ablehnung, sondern größere Gewissenhaftigkeit. Aus diesen Gründen versuchte ich vor wenigen Jahren mit meinem Freunde Röhr von Ihrem Gesamtverband dem Gedanken Raum zu verschaffen, in eine weniger starre, mit größeren Beweglichkeiten und aktionsfähigeren Kräften ausgestattete Form die gleiche Berufsstandspolitik zu legen. Weil die leitenden Aufgaben der großen Wirtschaftsgruppen nur von Führern, von der auf beiden Seiten vorhandenen sozialen Elite angepaßt und durchgeführt werden können, sprachen wir von der Wirtschaftsentzentrung und stellten, bezirklisch gesehen, das Rhein-Ruhr-Saus heraus. Hier sollte in zwanglosen monatlichen Zusammenkünften Führertradition wachsen, der ich („Um eine neue Aristokratie“, S. 31, Berlin 1931) folgenden Aufgabenkreis setzte:

1. Regional-sachliche Ziele:

Befriedung der Betriebe. Ausbau der Berufspädagogik. Versändigung über rechtzeitige Umstellung verfehlter Arbeitsmethoden und Anlagen. Dezentralisierung der großen Industriebezirke. Gleichmäßigere Besiedlung aller Landestteile.

2. Allgemeine Ziele:

Die Erweiterung des Wirtschaftsvolumens. Die produktivere Gestaltung des gesamten wirtschaftlichen Arbeitens und damit die Hebung der Lebenshaltung des ganzen Volkes. Festigung eines gemeinsamen Planes künftiger Wirtschaftstätigkeit, um einem zentralistischen Staatskapitalismus vorzubeugen. Gemeinsame Ueberlegung, durch welche Aenderung der inneren und äußeren Lebensverhältnisse dem deutschen Volk Entwicklungsfreiheit und Aufstieghoffnung gegeben werden kann. Die Gestaltung des mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes Sicherungen der Grundlagen des staatlichen Lebens und einer freien Wirtschaftstätigkeit durch Pflege der Grundeigenschaften: Mut, Zuverlässigkeit, Verantwortungsgefühl und Zueinandersehen.

Was damals möglich war, geht heute nicht mehr. Heute werden institutionelle Verankerungen gefordert. Der Hoheitsanspruch des Staates wird von dem jungen Nationalismus der Gegenwart mit doppelter Kraft auf die Bindung der wirtschaftlich-korporativen Kräfte hingesteuert werden. Wer kann übersehen, daß der soziale Katholizismus alte Ziele näherrücken sieht, die er heute ohne den Nationalsozialismus nicht erreichen kann? Das Besorgtsein wird aus einer anderen Richtung genährt.

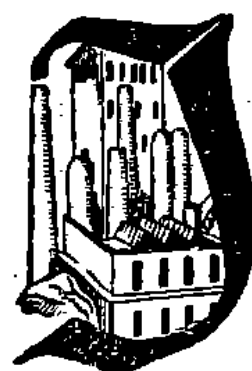
Sollte sich nämlich hier in der sozialen Selbstverwaltung der gleiche Vorgang wiederholen, der bei der kommunalen vorliegt: die Ablösung des freien Bürgerschaftens durch die Amtsperson, so wird mancher Kämpfer für berufsständische Arbeit müde werden. Er wird das tun, was man heute viele einsam gewordene Soldaten (die besten Soldaten waren von jeher ernste und daher stille Naturen), die von 1914 bis 1918 die wirkliche Front nicht verlassen haben, in Vereinen, geselligen Zusammenkünften, ja selbst in Familien tun sieht, wo große und kleine Kinder und ein lauter Typus nationale Haltung bestimmen wollen: er hat seine Seele aus dem Gespräch herausgezogen und winkt seinem schweigenden Gegenüber: „Komm, Kamerad, hier ist keine Bleibe für uns!“

Mit gutem Wunsch der Ihre

Franz Schürholz.

Richtlinien der christlich-nationalen Gewerkschaften

Vorbemerkung



Im Lichte verheerender Erfahrungen müssen die Völker der ganzen Welt, muß insbesondere das deutsche Volk erkennen, daß weder Individualismus noch Kollektivismus die Menschheit retten können. Ihr tatsächliches Ergebnis verläuft in der Richtung unerträglichen Druckes auf die menschliche Persönlichkeit, in erster Linie auf den arbeitenden Menschen. In solcher Lage fühlen sich die christlichen Gewerkschaften in ihrer Eigenart als echte Volksbewegung zur Kundgebung ihres Willens aufgerufen. Von allem Anfang an ging ihr Wollen dahin, den natürlichen, unzerreißbaren Zusammenhang zwischen Wirtschaft, Staat und Gesellschaft in der Praxis des vollklichen Zusammenlebens von der Grundlage der am meisten notleidenden Schicht zur Geltung zu bringen. In diesem Sinne haben sie sich stets ausgesprochen. Sie stellen heute keine neuen Grundzüge heraus. Die Tatsachen zwingen indes zu eindeutiger Klarstellung. In diesem Sinne erklären die christlichen Gewerkschaften:

Gesellschafts- und wirtschaftspolitische Grundlinien

1. Die christlichen Gewerkschaften betrachten sich als berufene Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer. Darüber hinaus wollen sie Glied der sozialen Bewegung sein, d. h. sie wollen ihre wirtschaftlichen Bestrebungen dem Aufbau und der Entwicklung der menschlichen Gesamtkultur lebendig einordnen.

2. Als wirtschaftliche Interessenvertretung erstreben sie die bestmögliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen; als Glied der sozialen Bewegung wollen sie mitarbeiten an der sinnvollen Gestaltung der Gesellschaft und des Staates. Beide Bestrebungen gehören notwendigerweise zusammen, und zwar derart, daß die Einflußnahme der christlichen Gewerkschaften auf die wirtschaftlichen Verhältnisse von der sozialen Idee, deren Verwirklichung sie erstreben, getragen wird. Die Wirtschaft ist ein Teilgebiet der Gesellschaft; ihre richtige Gestaltung hängt daher von Form und Inhalt der erstrebten Gesellschaftsordnung ab.

3. Weil Wirtschaft und Gesellschaft innig zusammengehören, ergibt sich als Kernpunkt aller wirtschaftlichen Überlegungen, daß der Mensch im Mittelpunkt der Wirtschaft zu stehen hat. Für den Arbeitnehmer bedeutet dies, daß er unter allen Umständen und Verhältnissen in seiner Menschenwürde anerkannt werden muß. Niemals darf der arbeitende Mensch als Mittel zum Zweck mißbraucht und den leblosen Produktionsmitteln gleichgestellt werden.

4. Aus der Unterordnung der Wirtschaftsweise und Wirtschaftsordnung unter die Gesellschaftsidee folgt ferner, daß der Wirtschaft eine soziale Funktion obliegt, nämlich die Aufgabe der

materiellen Sicherstellung des Gesellschaftslebens. Mit anderen Worten: der Wirtschaft eines Volkes obliegt die Kulturfunktion der Unterhaltsfürsorge. Demgemäß wird der Sinn der deutschen Volkswirtschaft die planmäßige Vorsorge zur Sicherung einer kulturwürdigen Bedarfsdeckung des deutschen Volkes sein müssen. In den Grenzen dieser Zielsetzung ist dann der Betätigung des dem Menschen angeborenen Erwerbstriebes Raum zu geben. Diese Grenzen gelten selbstverständlich auch für die Wahrnehmung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer durch die Gewerkschaften.

5. Der Lohn ist für den Arbeitnehmer sein Einkommen. Von ihm ist die Gestaltung der Lebenshaltung abhängig. Nach natürlicher und christlich-sozialer Auffassung ist die geordnete und dem jeweiligen Kulturstand angemessene Lebenshaltung des Arbeitnehmers Voraussetzung der Persönlichkeitsentfaltung, die er Gott und sich selber schuldig ist. Außerdem ist eine solche Lebenshaltung die notwendige Grundlage für die rechte Gestaltung der Familie, in der das gesellschaftliche Leben der Menschen in überzeugendster Weise zur Anschauung kommt und das staatsbürgerliche Leben vorgebildet werden soll.

Der Lohn wird daher notwendigerweise Familienlohn in dem Sinne sein müssen, daß er ausreicht, eine Familie angemessen und würdig zu ernähren. Ergibt sich, daß dieses Ziel wegen der Abwegigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung oder wegen der Verdrängung des Familienvaters aus seiner Stellung als Haupternährer der Familie nicht erreichbar ist, so ist alles anzubieten, um einen solchen Mißstand aus der Welt zu schaffen. Insbesondere werden hierzu helfen die *Ser a u s n a h m e* der verheirateten Frau aus der Fabrikarbeit sowie alle Maßnahmen, welche der Sicherung der Stellung des verheirateten Lohnarbeiters dienen.

6. Die christlichen Gewerkschaften bekennen sich aus ihrer Auffassung von Wirtschaft und Gesellschaft heraus zu der Tatsache, daß die Sicherung des Lohnes als eines Familienlohnes von einer gedeihlichen Gestaltung der gesamten Produktionszweige abhängig ist. Sie wollen daher von sich aus zu einer solchen Gestaltung aller Produktionszweige beitragen, was in ihren Kräften liegt.

Deswegen wollen sie vor allem ihre Kampfmittel so gebrauchen, daß dadurch nicht die sinnvolle Entwicklung der einzelnen Produktionszweige und des Ganzen der Wirtschaft unterbrochen wird. Darüber hinaus sind sie bestrebt, ihre Mitglieder durch geeignete Bildungs- und Betätigung in die Zusammenhänge des volkswirtschaftlichen Geschehens einzuführen. Ihre Mitglieder sollen fähig und bereit gemacht werden, sich bewusst positiv in den Dienst der Wirtschaftsförderung zu stellen.

7. Von dem gleichen Standpunkt aus erstreben die christlichen Gewerkschaften auch die Ordnung der übrigen Arbeitsbedingungen. In den einzelnen Betrieben soll durch eine den jeweiligen

Endlose Straßen Georg Schäfer

(Fortsetzung von Seite 204.)

Mir fiel nicht das geringste ein. Sie erwartete bestimmt, von mir unterhalten zu werden. Was soll aber ein armer Schelm erzählen, der sich noch nie mit jungen Damen unterhalten hat. Wir wanderten einmal um den Park, wir gingen zweimal herum, ein drittes Mal noch, ohne daß ich geschwätziger geworden wäre. Das muß ihr wohl zu dumm gewesen sein. Sie ließ mich auf einmal stehen und entfernte sich schnell mit der Bemerkung, ich müßte meine Vorzüge wohl innerlich in mir haben. Gemerkt habe sie wenig davon. Das war bitter. Am Abend hatte ich welt-schmerzliche Gedanken. Mein Selbstbewußtsein war wieder einmal geknickt. Diese Erlebnisse mögen dazu beigetragen haben, mich empfindlich zu machen und mißtrauisch. Später hat mir das böse Stunden bereitet.

Darüber habe ich nicht lange nachgrübeln können; denn einige Wochen darauf bekam ich die überraschende Nachricht, mein Vater sei plötzlich gestorben.

Bevor der Sarg geschlossen wurde, standen wir noch einmal alle um ihn herum. Das Grauen packte mich; denn jetzt war ich in Wahrheit vereinsamt. Er war doch der einzige, der in meinem Leben noch etwas golden hatte. Die älteren Geschwister lebten ihr eigenes Leben. Dieser aber, der da so still lag, war mein Vater gewesen, den man nicht verstand; aber daß er lebte, daß er manchmal auftauchte und mit mir sprach, gab mir wenigstens die Gewißheit, daß er an mich dachte. Das war vorbei.

Am offenen Grabe weinte ich heftig. Auf dem Nachhausewege nahm mich der Pfarrer bei der Hand und sprach ganz ruhig und tröstlich mit mir. Am Nachmittage ging es lebhaft zu. Die ganze Verwandtschaft saß bei uns in der Stube, und alles redete durcheinander. Es waren keine guten Menschen. Sie sprachen häßlich von dem Toten, sängen auch schon an, sich zu streiten. Geflüster Branntwein wurde herumgereicht und er-higte die Köpfe.



Ich ging bald nach dem Essen. Hinten im Garten war ein verwildertes Gebüsch. Dort hatte ich als Kind oft gesessen. Hier war es still. Eben noch hörte man von ferne die lauten Stimmen der Trauergesellschaft. Mochten sich die Brüder bei den Köpfen kriegen. Was ging mich das an. Hier fühlte ich erst, wie verlassen ich war.

Verhältnissen der Produktionszweige und des Betriebes angepasste Arbeitsordnung alles Erforderliche über die Festsetzung und Entwicklung der Arbeitsbedingungen festgelegt werden.

8. Aus dieser Grundeinstellung der christlichen Gewerkschaften ergibt sich, daß sie es für unmöglich halten und daher ablehnen, die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen einseitig von dem Standpunkt einer Arbeitsmarktpartei, seien es nun die Arbeitgeber oder die Arbeitnehmer, beherrschen zu lassen. Sie sind sich dabei durchaus klar darüber, daß bestimmte natürliche Gegenstände auf dem Gebiete der Lohn- und Arbeitsbedingungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehen. Sie treten für die entschiedene Austragung dieser Interessengegenstände ein. Ebenso entschieden aber lassen sich die christlichen Gewerkschaften von der Erkenntnis leiten, daß die im Produktionszweig und im Ganzen der Wirtschaft tätigen Menschen auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind. Von dieser Gesinnung einer anerkannten Solidarität in den verschiedenen Produktionszweigen sind alle Bestrebungen der christlichen Gewerkschaften auf wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiet getragen. In dieser Gesinnung der Anerkennung einer die Interessengegenstände auf dem Gebiete der Lohn- und Arbeitsbedingungen überhöhenden Gemeinsamkeit des Interesses am Gedeihen des Produktionszweiges und der Gesamtwirtschaft wollen sie auch die unvermeidlichen gewerblichen Kämpfe ausgetragen wissen. Dies bedeutet, daß die christlichen Gewerkschaften den Klassenkampfstandpunkt, wonach nur Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehen, und dessen Ziel auf die Vernichtung des Unternehmers hinausläuft, ablehnen. Sie anerkennen, daß das unternehmerische Element im allgemeinsten Sinne in jeder Wirtschaft unentbehrlich ist. Sie waren und sind daher bereit, auch die heutige Unternehmerfunktion anzuerkennen, insoweit sie wirklich unternehmerisch ist und sein kann. Sie machen dabei allerdings die Voraussetzung, daß die Unternehmerfunktion wirklich gewahrt wird.

9. Jeder Produktionszweig stellt in seiner Gesamtheit, gesehen von der Gesellschaft aus, eine auf Dauer berechnete Gemeinschaft von Leistenden im Dienste der Gesellschaft dar. Alle, die zum Produktionszweig gehören, ob sie nun Unternehmer sind oder leitende Arbeit ausführen, oder ob sie irgendwie als Arbeiter oder Angestellte, als Techniker oder Verwaltungsbeamte sogenannte ausführende Arbeit leisten, bilden in ihrer Gesamtheit eine dauernde Leistungsgemeinschaft im Dienste der Gesellschaft. In der Anerkennung dieser Leistungsgemeinschaft kommt die menschliche Würde jedes einzelnen Leistenden zur Geltung. Wegen dieses innergesellschaftlichen dauernden Dienstcharakters einer derartigen Leistungsgemeinschaft stellt sie mit Recht eine Berufsgemeinschaft dar. Deshalb übt jeder ihr Angehörige durch seine Arbeit einen Beruf aus und hat Anspruch auf Anerkennung seiner menschlichen Würde aus seiner Gemeinschaftsleistung heraus.

Von der Gesellschaft als einem geordneten und stetigen Ganzen her gesehen, stellt die Berufsgemeinschaft den Berufsstand dar.

10. Der Berufsstand wird somit von allen gebildet, die in einer gewerblichen oder ähnlichen Leistungsgemeinschaft Berufsarbeit leisten. Die Tatsache ihrer Leistung im Zusammenhang einer solchen Leistungsgemeinschaft stellt ihre gesellschaftliche Funktion dar.

Ich mußte immer daran denken, was mir Adelheid, unsere Magd, erzählt hatte. Sie war schon beim Großvater Großmagd gewesen und kannte alle.

Wie es gekommen war, hatte keiner gewußt. Eines Tages war eine neue Magd gekommen. Sie stammte nicht aus der Gegend, war aber ein frisches und freigeschicktes Ding, das sich vor keiner Arbeit fürchtete. Die Jungens waren schlimm hinter ihr her. Aber sie gab jedem eine so heftige Antwort, daß sobald keiner wiederkam. Niemand wußte, wer es zuerst erzählt hatte, aber auf einmal hieß es, der Älteste des Bauern freie um die Magd. Erst hatten alle darüber gelacht, und im stillen wurden Bemerkungen darüber gemacht. Die darüber aber, die es anging, war ja meine liebe Mutter und mein Vater, ließen sich nichts anmerken. Auch der Großvater sah und hörte nichts. Einmal aber, als er Futter für die Kühe holen wollte, sah er die Magd im Arme des Sohnes. Er tat so, als hätte er nichts bemerkt, und die beiden, die sich umschlungen hielten, hatten ja nichts gehört.

Ahmungslos kamen sie zu Tische. Der Großvater saß am Ende, merkwürdig unruhig. Wie gewöhnlich betete er vor. Dann aber, anstatt sich vom Essen etwas auf den Teller zu füllen, blieb er ruhig sitzen, so daß alle ihn anblickten. Damals war noch das ganze Gesinde am Tische des Hausberrn mit.

Der Alte saß starr und aufrecht da. Auf einmal begann er, und es hörte kaum einer, daß er hochdeutsch sprach: „Sind wir hier in Sodom und Gomorra, daß jeder in meinem Hause Unzucht treiben kann?“

Er blickte dabei seinen Ältesten und die junge Magd an.

Du aber, Verführerin, gehst sofort von hier fort. Das Essen bekommst du noch; denn niemand soll sagen, daß einer von meinen Bedienten nach der Arbeit keine Speisung kriegt. Deinen Lohn bekommst du nachher.“

(Fortsetzung folgt.)

Damit tritt die so verstandene Berufsleistung in die Würde eines bevorzugten gesellschaftlichen Wertmaßstabes ein.

11. Der Berufsstand als naturhafte gesellschaftliche Einheit kann nur beruhen auf der Wahrung der natürlichen Freiheitsrechte der Beteiligten, weil er sonst in Widerspruch treten würde zum Charakter der Gesellschaft als einer geistigen und sittlichen Leistungseinheit der Menschen im Dienste der Kultur. Der Berufsstand setzt die freie Leistungsgemeinschaft freier Persönlichkeiten voraus. Dergleichen ergibt sich, daß für ihn zwar autoritativ Raum geschaffen werden kann und muß, daß er aber im übrigen in seinem Funktionieren ein freies Gebilde freier Persönlichkeiten sein muß.

12. Die christlichen Gewerkschaften erweisen sich dadurch als Glied der sozialen Bewegung, daß sie sich in den Dienst der Verwirklichung einer berufsständischen Ordnung stellen.

13. Organisatorisch findet der berufsständische Aufbau seine Verwirklichung in der Form, daß die einzelnen Produktionszweige sich nach den Grundgesetzen der Selbstverwaltung einrichten. Sie werden dadurch in vollem Umfange zuständig für die Erledigung aller Fragen, die sich innerhalb der einzelnen Produktionszweige jeweils ergeben. Die Erledigung muß, soweit es sich um gemeinsame Fragen aller Beteiligten handelt, durch gemeinschaftliche Organe erfolgen. Beim Aufbau dieser gemeinschaftlichen Organe ist dafür zu sorgen, daß die Entscheidungsfähigkeit in erster Linie durch Rücksichtnahme auf die jeweiligen sachlichen Bedürfnisse gewährleistet und nicht durch eine unter allen Umständen schablonenmäßig verfahrenende Anwendung des Paritätsgedankens erschwert wird.

14. Soweit in oder zwischen den einzelnen Produktionszweigen bzw. deren Selbstverwaltungskörpern Meinungsverschiedenheiten oder Schwierigkeiten auftauchen sollten, muß eine gemeinsame besetzte Instanz solche Streitigkeiten aus dem Wege räumen. Ist eine Entscheidung auf diesem Wege nicht herbeizuführen, so liegt die letzte Entscheidung beim Staate.

(Schluß folgt.)

Bekanntmachung

Sonntag, den 30. April 1933, ist der 18. Wochenbeitrag fällig.

*

Adressenänderung.

Witten. Unser Büro befindet sich jetzt Ardeystraße 10.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Der 1. Mai — der Tag der nationalen Arbeit (G. W.), S. 197. Rationale Revolution und Gewerkschaften (Dr.), S. 198. Rationale Gewerkschaften 1. Mai (W. Sch.), S. 200. Zum Problem der Technokratie (Dr. Roland), S. 201.

Branchenbewegung:

Schweißer und Brenner — Duisburg (G.); Formet und Gießereiarbeiter — Essen (Geint. Kemper); Tarifbewegung im Klempnergewerbe des Industriegebiets (K.), S. 203.

Verbandsgebiet:

Deutscher Gewerkschaftsbund, S. 204. Hamburg schreitet voran! (Cl. S.), S. 204.

Unterhaltung:

Endlose Straßen (Georg Schäfer), S. 202.

Um die berufsständische Ordnung:

Unternehmertum und berufsständische Ordnung (Franz Schürholz), S. 205. Richtlinien der christlich-nationalen Gewerkschaften, S. 207.

Bekanntmachung:

Seite 208.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapel-
tor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, v. G. m. b. H., Duisburg.